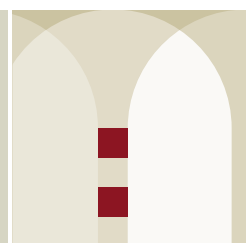




Für den Gottesdienst

Informationen / Angebote / Beobachtungen / Fragen / Antworten



MICHAELIS
KLOSTER

Evangelisches Zentrum für
Gottesdienst und Kirchenmusik

Hildesheim



MACH DEIN DING?!
Zur Konfektionierung von Gottesdiensten

„Und ich mach mein Ding,
Egal was die anderen sagen.
Ich geh meinen Weg,
Ob gerade, ob schräg, das ist egal.“
(Udo Lindenberg)

„Sing, bet und geh auf Gottes Wegen,
verricht das Deine nur getreu.
Und trau des Himmels reichem Segen,
so wird er bei dir werden neu.“
(Georg Neumark)

Liebe Leser:innen.

Wie viel Ich, wie viel Du, wie viel Himmel steckt drin in den Formen gottesdienstlicher Feier? Wo beginnt das, was wir Gottesdienst nennen? Gibt es Geländer oder Grenzen oder Unumstößliches?

In dieser Ausgabe „Für den Gottesdienst“ richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die **„KONFEKTIONIERUNG VON GOTTESDIENSTEN“**. Gilt in der Gesellschaft der Singularitäten ausschließlich: **MACH DEIN DING?!**

In der Gottesdienstlandschaft finden sich – potenziert durch die Erfahrungen der letzten Jahre – viele verschiedene „anwendungsspezifische Endstücke und Abmessungen“ (Wikipedia – aus dem Artikel „Konfektionierung“; dort in Bezug auf Mode-Produktion). „One size fits all“ stimmte noch nie. Und Gott als Modeschöpferin macht auch und schon immer ihr Ding.

Die Autor:innen dieser Ausgabe reflektieren die alte Frage neu, inwiefern Gottesdienst konfektionierbar ist oder stimmig sein muss und erzählen von ihren gottesdienstlichen Feiern.

„Mein Gottesdienst ist ...“ – wie würden Sie antworten?

Viel Freude beim Blättern und Lesen, Anregenlassen und Nutzen.

Elisabeth Rabe-Winnen

Für das Redaktionsteam Elisabeth Rabe-Winnen.



MEIN GOTTESDIENST IST ...

4 UMFRAGE unter unseren Autor:innen

REFLEXIONEN

6 „Beweglichkeit wünsche ich mir von allen Seiten“

Ein Interview zum Titelthema mit Julia Helmke

11 Von Gott angezogen

Zur Konfektionierung von Gottesdienst

Lars Hillebold

15 Gesellschaft der Singularitäten

Tradition und Liturgie verflüssigen.
Oder umgekehrt.

Georg Lämmelin

19 Musik, die „(überein)stimmt“

Überlegungen zur Musik im evangelischen Gottesdienst

Jochen Arnold

KONKRETIONEN

23 Wohnzimmerkirche

Oder: In welchen Gottesdienst kann man bedenkenlos einladen?

Emilia Handke

27 Gottesdienst im Brennpunkt

Deine #Zuhausekirche

Maximilian Bode / Christopher Schlicht

30 3|17 in Norstemmen

Ein zeitgemäßer Gottesdienst verändert sich.

Ira Vogt

32 Come into the house

Gospelgottesdienste in der Gospelkirche Hannover

Jan Meyer

34 Theaterkirche in Wilhelmshaven

Kirche und Kultur inszenieren Gottesdienst.

Frank Morgenstern



Foto: Thomas Hirsch-Hüffel

36 Beten für den Frieden - jeden Samstag um 12 Uhr

Den Alltag unterbrechen für das Friedensgebet

Almuth Wiesenfeldt

38 Augenblicke für die Ewigkeit

Segensreich unterwegs für Rituale,
die zum Leben passen

Sarah Stützing

42 Per Mausclick zur Sinnsuche

Deine Kirche bei YouTube

Katharina Schreiber-Hagen

46 Prêt-à-chanter

Liedauswahl für das nächste Gesangbuch
zwischen Partizipation und Musikvermittlung

Johannes Goldenstein

48 Wie prägt „meine Musik“ den Gottesdienst, den ich liebe?

Vier „Statements“

Hanna Jursch, Sophie Mundt, Hans-Joachim Rolf, Majka Wiechelt

REZENSIONEN

50 Buchtipps

EIN NEUES LIED

51 Himmel - Land

Elisabeth Rabe-Winnen, Bettina Gilbert

48 Impressum

» **Julia Helmke**
Mein Gottesdienst ist einer, der die Tiefe des Glaubens mit den Abgründen menschlicher Existenz verbindet, Perspektiven wechseln lässt und Räume der Geistkraft schafft, die zu werden, die ich vor Gott schon bin.
ab Seite 5



» **Lars Hillebold**
Mein Gottesdienst ist einer, in dem Gott uns Kleider macht. Kleider machen Liebe.
ab Seite 11



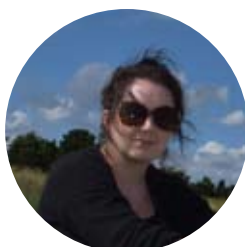
» **Georg Lämmelin**
Mein Gottesdienst ereignet sich, wo sich der Himmel auftut, in Musik und Brot, im Teilen von Schmerz und Lachen, in einem erhebenden Wort, in umwerfender Kunst und einem Wein, der das Herz erfreut.
ab Seite 15



MEIN GOTTESDIENST ...



» **Johannes Goldenstein**
Mein Gottesdienst ist einer, in dem die Kontinuität des Vertrauens viel Platz lässt dafür, dass ich Gott begegnen und mit ihm Neues entdecken kann.
ab Seite 46



» **Katharina Schreiber-Hagen**
Mein Gottesdienst ist da, wo ich bin. Am Strand, auf dem Sofa, in der Bahn. Wenn mein Kopf und mein Herz frei genug sind und ich mir bewusst Zeit für Gott nehmen kann. Dann starte ich meinen Gottesdienst online. Auf basiskirche.de
ab Seite 42



» **Sarah Stützing**
Mein Gottesdienst ist segensreich, weil er Menschen mitten im Leben feiert. Mit Sekt und Konfetti, Tränen und Torte.
ab Seite 38

» **Jochen Arnold**
Mein Gottesdienst ist musikalisch und geistlich mehrsprachig. Wir feiern gemeinsam das Abendmahl. In froher Zuversicht auf den, der uns entgegenkommt. Ich lasse mich berühren vom Morgenglanz der Ewigkeit.
 ab Seite 19



» **Emilia Handke**
Mein Gottesdienst ist Feiern, wovon wir träumen.
 ab Seite 23



» **Maximilian Bode und Christopher Schlicht**
Unser Gottesdienst ist einer, auf den wir selbst Bock haben. Einer, in dem wir der Gemeinde alle Freiheiten geben, sich auszuprobieren.
 ab Seite 27



UMFRAGE unter unseren Autor:innen

» **Ira Vogt**
Mein Gottesdienst ist einer, in dem Gottes Liebe gefeiert wird und Menschen dadurch berührt werden.
 ab Seite 30



» **Almuth Wiesenfeldt**
Mein Gottesdienst ist einer, der mich in Kopf und Herz trifft, der mich Gemeinschaft spüren lässt und mich auch mit Gedanken zum Weiterdenken auf den Weg schickt.
 ab Seite 36



» **Frank Morgenstern**
Mein Gottesdienst ist eine Kraftquelle. In meinem Gottesdienst strahlt die Musik im Kopf und im Herzen. Fachleute des Lebens bringen ihre Themen ein und Worte verbinden alles zu einer Komposition, die mich berührt.
 ab Seite 34



» **Jan Meyer**
Mein Gottesdienst ist einer, dem man seine leidenschaftliche Vorbereitung anspürt und der Raum für Gottes* Wirken lässt.
 ab Seite 32

„Beweglichkeit wünsche ich mir von allen Seiten“

Ein Interview zum Titelthema mit Julia Helmke



Foto: Jens Schulze

Pastorin Prof. Dr. Julia Helmke

(52) ist seit Oktober 2021 als Oberkirchenrätin Leiterin des Referats für Theologie, Gottesdienst, Kirchenmusik und Geistliches Leben im Landeskirchenamt der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers. Sie übernahm ihr Amt von Prof. Dr. Klaus Grünwaldt.

Zuvor hat sie seit 2017 als Generalsekretärin des Deutschen Evangelischen Kirchentags (DEKT) gearbeitet und war u.a. für die Vorbereitung und Durchführung des Kirchentags in Dortmund 2019 und des 3. Ökumenischen Kirchentages 2021 in Frankfurt a.M. verantwortlich. Zwischen 2015 und 2017 war sie Referatsleiterin für gesellschaftspolitische Grundsatzfragen im Bundespräsidialamt. 2005 bis 2015 leitete sie den Bereich „Kirche im Dialog“ im Haus kirchlicher Dienste in Hannover und war dessen stellvertretende Direktorin. Sie publiziert und bildet fort im Bereich Religion und Film sowie Kirche und zeitgenössische Künste.

In ihrer neuen Leitungsfunktion ist Julia Helmke verantwortlich u.a. für Theologische Grundsatzfragen, Gottesdienst, Kirchenmusik und Kultur, Kirche im Tourismus, Geistliches Leben mit den geistlichen Gemeinschaften sowie Klöstern und Stiften und ebenso als Kuratoriumsvorsitzende für die Begleitung des Zentrums für Gottesdienst und Kirchenmusik im Hildesheimer Michaeliskloster.

Ende Februar trafen wir die Oberkirchenrätin für Theologie, Gottesdienst, Kirchenmusik und Geistliches Leben im Landeskirchenamt der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers für ein Gespräch rund um das Thema der vorliegenden Ausgabe. Wir fragten Julia Helmke für den Start des Interviews nach einem (Kirchen-)Raum, der ihr wichtig ist. Später führten wir das Interview im Landeskirchenamt Hannover weiter.

Wir haben Sie auf Ihren Wunsch in der Marktkirche Hannover getroffen.

Die hannoversche Marktkirche ist ein Gottesdienstraum mitten in der Stadt. Kirche ist Kirche in der Welt und für die Welt, mitten auf dem Marktplatz. Es ist ein Sammelpunkt – wie heute Nachmittag für die Friedensgebete zum Ukrainekrieg. Diese Kirche ist ein wunderschöner schlichter und warmer Raum, der viel Weite bietet. Hier verbinden sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, auch mit den Verwundungen, die die Marktkirche in sich trägt.

Erinnern Sie sich an Gottesdienste, die Sie hier gefeiert haben?

Als Gastpredigerin durfte ich die letzten zehn Jahre hier immer wieder einmal Gottesdienst halten und predigen. Trotz der Größe der Marktkirche ist sie von den Proportionen her ein ‚menschlicher‘ Raum. Ich spüre immer wieder: Das passt. Meine Stimme trägt, die Kanzel ist immer noch eine Bürger-Kanzel, die Predigerin ist gut sichtbar und schwebt dennoch nicht über allem. Der Raum predigt mit. Das ist für mich etwas ganz Beglückendes. Und schließlich habe ich auch meine eigene Trauung hier in einem wunderbaren Gottesdienst mit viel Musik erlebt. Etliche haben anschließend gesagt, sie haben die Liebe bis unter das hohe Kirchendach gespürt.

*„Und wir brauchen
neben der Freiheit und der individuellen Vielfalt
regelmäßig starke Gemeinschaftserlebnisse,
die über das eigene Milieu und die gewählte
Passgenauigkeit hinausgehen.“*

Da sind wir schon mitten in Ihrer Biographie. Sie sind nun seit dem 1. Oktober Oberkirchenrätin für Theologie, Gottesdienst und Kirchenmusik. Hat Musik eine Rolle gespielt bei Ihrer Entwicklung hin zu der Person, die Sie heute sind?

Musik im kirchlichen und gottesdienstlichen Raum hat mich schon als Kind geprägt, obwohl ich in einem Elternhaus aufgewachsen bin, das nur an Weihnachten zur Kirche ging. Nach einer persönlichen Krise begann meine Mutter im Kirchenchor mitzusingen und darüber bin auch ich in den Kinder- und Jugendchor gekommen. Das Singen bedeutete zum einen religiöse Bildung und war gleichzeitig ein schönes und prägendes Gemeinschaftserlebnis für mich.

Gibt es ein musikalisches Ereignis, an das Sie sich besonders erinnern?

Meine Mutter sang später in einem größeren Chor und fuhr mit uns Kindern dazu regelmäßig von Freising nach München zur Schwabinger Erlöserkirche. Die Proben zum Brahms Requiem erinnere ich besonders. Wir hörten lange Abende den Proben in einem Nebenraum der Kirche zu. Erst zur Aufführung konnte ich die Musik in dieser wunderbaren Kirche erleben und erfahren, wie Raum, Musik und Botschaft zusammenklingen. Das Requiem von Brahms wurde zu einem Tor für mich. Es hat mit seinen Themen Sterben, Tod und Auferstehung meine Spiritualität, meinen Glauben und meine Theologie zutiefst geprägt.

Musik und Raum. Sind das immer noch die Komponenten, die Sie beim Gottesdienst am meisten berühren?

Ja, Musik, Raum und ich ergänze „Gemeinschaft“, zum Beispiel in einem großen Chor oder einem Orchester. Das meint als Teil in einem Ganzen aufzugehen und doch nicht unterzugehen. Das ist Flow und Transzendenz, auch wenn man das natürlich nicht immer erreicht und machen kann. Im Liturgischen und als Predigerin bin ich ebenfalls umgeben von dieser Trias. Das Wort interagiert mit Musik, Raum und in Gemeinschaft der Glaubenden. Und zu Wort und Musik gehören übrigens auch Pausen und Stillen.

Die Gottesdienstkultur befindet sich im Wandel. Gibt es mit Blick auf den Gottesdienst aus Ihrer Sicht eine eindeutige Entwicklung - was Zeiten, Formen und Inhalte angeht? Was kommt da auf uns zu?

Den für alle verbindlichen Gottesdienst wird es so nicht mehr geben. Und den gibt es ja auch ehrlicherweise heute schon nicht mehr. Es existiert eine große Gottesdienstvielfalt, dazu kommen Impulse aus der Ökumene und dem interkulturellen Gespräch. Und das ist positiv. Vielfalt ist nicht nur zugelassen und geduldet. Sie wird willkommen geheißen und gestaltet. Da verbinden sich zivilgesellschaftliche mit liturgischen Strömungen. Und als Vergleich aus der digitalen Medienwelt: Wir können jederzeit alles auswählen. Und doch gibt es immer noch mit der „Tagesschau“ oder zum Beispiel auch einem Kinofilm gemeinsame Nenner, wo wir in Gemeinschaft rezipie-



ren und darüber ins Gespräch kommen. Und so brauchen wir neben der Freiheit und der individuellen Vielfalt regelmäßig starke Gemeinschaftserlebnisse, die über das eigene Milieu und die gewählte Passgenauigkeit hinausgehen.

Beim Stichwort „Passgenauigkeit“ sind wir beim Titelthema dieser „Für den Gottesdienst“.
Können und sollen Gottesdienste in Zukunft noch mehr konfektioniert, also passgenau zugeschnitten sein auf die jeweiligen Bedürfnisse der Menschen?

Was das Konfektionieren, also das Serielle, erst einmal hat, ist der Wiedererkennungswert. Ich habe genau das schätzen gelernt bei meinen Besuchen von lutherischen Gottesdiensten zum Beispiel im Baltikum oder in Lateinamerika. Obwohl ich dort sprachlich kaum etwas verstanden habe, gab es Ankerplätze im Gottesdienst mit großem Wiedererkennungswert. Allein durch den vertrauten agendarisch-liturgischen Ablauf habe ich Geborgenheit und Teilhabe gespürt. Zu wissen, was mich grundsätzlich im Gottesdienst erwartet, schafft Sicherheit. Dies ist die Stärke der Konfektionierung auch von Gottesdiensten. Und gleichzeitig gibt es immer Details, die das Serielle überschreiten, Besonderheiten, die für Unverwechselbarkeit sorgen.

Konfektions-Mode nimmt ja auch stets bekannte und beliebte Formen und Motive auf und entwickelt diese dann weiter. Und der Reiz von Fernseh-Serien liegt ja auch in dieser Mischung aus vertrautem Rahmen und neuen, frischen Inhalten. Ist dieses Verhältnis von Ordinarium und Proprium neu zu bestimmen?

Das Gegenstück zu Konfektions-Mode ist ja der maßgeschneiderte Anzug, das maßgeschneiderte Kostüm. Das wäre dann das Passgenaue. Und da merke ich aber, das ist nicht mein

Bild von Gottesdienst. Dann würde ich quasi nur mit mir, mit genau meinen drei Liedern, meinen Lieblingstexten Gottesdienst feiern. Passgenauigkeit hat dort ihre Grenze, wo es ausschließlich darum geht, meine individuellen Wünsche zu erfüllen.

Wo ist für Sie als Vertreterin einer lutherischen Landeskirche die Grenze von individuellen Gottesdienstformen erreicht?

Wichtig ist, dass der Gottesdienst offen und öffentlich ist und bleibt. Auf keinen Fall darf es so etwas geben wie einen „closed shop“. Gottesdienst und Kirche werden sonst leicht sektiererisch und gäben der Freiheit des Evangeliums zu wenig Raum. Wir können ja sehen, was sich alles gerade entwickelt. Viele kluge Köpfe denken und arbeiten mit Herz daran, dass unsere Gottesdienste relevant bleiben und Antworten geben auf Fragen, die die Menschen tatsächlich haben. Wichtig ist, dass wir nicht verzagt und kleinherzig werden und uns an der Vielfalt der Formen und Formate freuen.

Wie sehen Sie das zukünftige Verhältnis von klassischen, traditionellen und neuen, experimentellen Gottesdienstformen?

Zum einen gilt es sozusagen das Feuer zu hüten. Traditionelle Formen geben vielen Menschen Halt, sie sind über die Zeiten gewachsen und tragen viele auch durch diese Zeiten. Gleichzeitig gibt es allerorten eine große Energie, zu experimentieren und neue Formate auszuprobieren. Wichtig ist mir, dass nicht das eine gegenüber dem anderen abgewertet wird. Wir gewinnen hier nicht durch Abgrenzung, sondern mithilfe von Paulus: Prüfet alles und das Gute behaltet. Dieses respektvoll zu begleiten und dafür gewisse Leitplanken zu schaffen, wird auch Teil meiner Aufgaben sein..



*„Immer zu sagen,
wir werden kleiner, wir werden weniger,
macht uns doch nur verzagt
und hindert uns.“*

Hat die Volkskirche und ihr Gottesdienst heute noch eine Relevanz?

Bereits zu meinen Studienzeiten wurde uns gesagt, dass die Volkskirche im Sterben liegt. Immer zu sagen, wir werden kleiner, wir werden weniger, macht uns doch nur verzagt und hindert uns. Und ich sage: Nein, da ist so viel Leben in unserer Kirche! Und gleichzeitig ist es richtig, dass wir nun wirklich vor Veränderungen stehen. Und damit Neues wachsen und entstehen kann, ist es schon die Frage, wie wir anderes verabschieden und vielleicht auch lassen müssen.

Da kommt kirchenpolitisch einiges auf Sie zu ...

Das ist so und wird auch nicht unanstrengend werden. Den einen Masterplan gibt es ja nicht. Wichtig wird, immer wieder zu fragen: Für wen und in welchem Auftrag handeln wir und wie schaffen wir diesen anstehenden Wandel? Der beginnt ganz konkret bei den Gebäuden, den Kirchen, die wir in Zukunft nicht mehr alle unterhalten können. Oder wenn zum Beispiel Online-Gemeinden oder andere spirituellen Formate wachsen wollen, wie können wir mit weniger Menschen und Ressourcen anderes lassen oder hier zu sinnvollen Synergien kommen? Wir brauchen Raum, um das ausführlich zu diskutieren und gemeinsam zu entwickeln mit Blick auf den Gottesdienst der Zukunft.

Haben Sie einen Wunsch für den Gottesdienst der Zukunft?

Mir ist wichtig, dass der Gottesdienst seinen öffentlichen Charakter behält. Dass wir uns nicht abschließen, sondern offen sind für das, was in der Welt geschieht. Und ich wünsche mir, dass wir in die Gottesdienstgestaltung

noch mehr als bisher das Teamplay hineinbringen. Das beginnt schon bei der Vorbereitung – gemeinsam durch Liturgin, Kirchenmusiker, Predigerin und Küster. Ich versuche in Gottesdiensten, die ich mitgestalte, diesem Anspruch eines Miteinanders gerecht zu werden und weiß, dass dies eine besondere Herausforderung sein kann. Auch als Pastor und Pastorin, Lektorin oder Prädikant bin ich Teil eines Teams, das unterschiedliche Gaben zusammenträgt.

Müssen die, die Gottesdienst gestalten, da beweglicher werden?

Beweglichkeit wünsche ich mir von allen Seiten, auch von mir selbst. Die Bereitschaft, egal von welcher Seite ich an den Gottesdienst herangehe, sich auf unterschiedliche Formen tatsächlich einzulassen und davon immer etwas zu lernen für die eigene Praxis. Ich merke das z.B. auch bei meinem eigenen Predigen, da braucht es immer wieder neu religiöse, musikalische und literarische Sensibilität und ein freundliches Infrage-Stellen allzubewährter Muster. Beweglichkeit ist verbunden mit der Bereitschaft, zu lernen und sich weiterzuentwickeln. Gottesdienst zu feiern, braucht eine Haltung: Das, was ich mache, nehme ich ernst und ich mache es mit Liebe. So bleiben wir zusammen auf dem Weg.

Herzlichen Dank für das Gespräch

Das Interview führten

Elisabeth Rabe-Winnen und Andreas Hülsemann.

Lars Hillebold

Von Gott angezogen

Zur Konfektionierung von Gottesdienst

„Ist Gottesdienst konfektionierbar?“ Lars Hillebold geht der Titelfrage dieser Ausgabe nach und dekliniert das Verhältnis von Mode und Gottesdienst durch. Dabei eröffnen sich neue Perspektiven auf die gottesdienstliche Feier „von der Stange“ bis „maßgeschneidert“ und zwischen „Konkretion und Konfektion“ – im Horizont dessen, dass im Gottesdienst Gott die Menschen anzieht.



Lars Hillebold
(*1972) ist Leiter des
Referats Gottesdienst und
Theologie der Ev. Kirche
von Kurhessen-Waldeck,
Kassel.

Der serienmäßige Gottesdienst, der es im Modejargon zur Konfektionierung gebracht hat, ist ein verlässlicher. Er wird von den einen geschätzt; wenn auch von anderen nicht unbedingt vermisst. Agendarische Schnittmuster haben sich entwickelt. Der Zuschnitt wird theologisch weit und breit verantwortet und über ihn gewacht. Er lässt sich in der Grundform gut verpacken und versenden, so dass er vor Ort mehr oder

weniger direkt getragen werden kann. Demgegenüber ist jedes maßgeschneiderte individuelle Modell aufwändig und riskante Liturgie.

Schon in der Vorbereitung braucht es die Beteiligung der tragenden Personen. Die Auswahl der Stoffe gelingt meist nur gemeinsam und anlassbezogen. Der Aufwand ist ungleich höher und die Antwort auf die Fragen, ob alles sitzt, passt und sich gut trägt, erweist sich erst im Alltag.

Gerade hier berührt sich die Botschaft „gehobener Schneiderei“ als Haute Couture mit Ordinarien prêt-à-porter: tragfähig soll es sein. Wenn Gottesdienst nie „in Mode“ sein wird und so unterschiedlich die Phänomene Gottesdienst und Mode sind, so verbindet sie besonders das Angezogen-sein.





Maßgeschneidert oder von der Stange

Mode ist Mitteilung. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts gibt es nicht den einen Modetrend, der eine eindeutige Botschaft transportiert. Die Mode ist vielfältig und ihre Botschaft könnte sein: Alles ist möglich und alles ist erlaubt. Sie kombiniert Kulturen, ist von Looks aus der Welt inspiriert, zeigt ihre Nähe zu der einen Subkultur oder dem anderen Milieu. Die Mode versucht vieles und wirkt zugleich etwas müde; irgendwie war alles schon einmal da. Mode ist zurzeit praktisch und pragmatisch, zweckmäßig oder extravagant, hochindividuell oder unauffällig und angepasst. Selbstgenügt oder von der Stange¹.

Gottesdienst ist Mitteilung. Zu Beginn des 21. Jahrhunderts bin ich versucht, Christina Brudecks Worte zur Mode auch dem Gottesdienst anzuziehen. Würde das passen? Alles ist möglich? Alles ist erlaubt? Es zeigt die kombinierte Vielfalt; und auch die Müdigkeit? Gottesdienst wird praktisch kurz und lang, analog oder digital gefeiert. Pragmatisch und flexibel ist er seit Corona geworden: immer noch churchy oder „Ma(h)l anders“ und draußen?“ Gottesdienst gewandelt sich liturgisch-musikalisch klassisch, jazzig, rock-popig und im Schlager?² Seine Modelle sind inspiriert von Thomas und Taize. Gottesdienste für Nachteulen und als Vesper. Gottesdienst spielt mit fresh expressions, und in ihm wird gekrabbelt, gesalbt und gesegnet. Brot und Liebe wird auch ohne notwendige Einsetzungs-

worte ökumenisch geteilt und wirkt anziehend. Liturgie und Leitung können digital einerseits gestreamt oft pastoral eng werden, oder aber im anderen digitalen Format aus dem Wohnzimmer gezoomt fluide.

Ist es also überhaupt noch eine Frage, ob ein Gottesdienst liturgisch maßgeschneidert oder von der agendarischen Stange genommen wird? Wollte das protestantisch-agendarische Schneiderlein nicht immer schon tapfer passgenau sein und geduldig die Wirkung abwarten? Einerseits scheint es so. Denn die Agenda ist „kein Buch mit einer festen Ordnung“, sondern „vielmehr ein Buch, mit dessen Hilfe die liturgische Aufgabe der konkreten Gottesdienstgestaltung in der Gemeinde und gemeinsam mit ihr angemessen erfüllt werden kann.“³ Andererseits scheinen die bisherigen Agenden und Gottesdienstbücher aber nicht mehr das Kriterium der Angemessenheit hinreichend zu erfüllen. Ein Blick in die Arbeitshilfen und Liturgieentwürfe der landeskirchlichen Arbeitsstellen oder in aktuelle Bucherscheinungen⁴ genügt, um zu ahnen, dass der Bedarf nach passgenauen Gottesdiensthilfen groß und das agendarische Angebot allein nicht mehr hinreichend ist. Die gottesdienstliche Vielfalt der Coronaphase, die zunehmende Einsicht in die Sinnhaftigkeit von Ritualagenturen und der wachsende Mut zu PopUp-Aktionen verdeutlichen die Tendenz zu kontextuellen und konkreten liturgischen Gestaltungen.

„Mode und Gottesdienst verbindet das Spektrum von Stilen und Formen, Umgangsformen und Verhaltensmustern.“

In diesem Plural liegt ohne Frage Vielfalt; vielleicht aber auch die Müdigkeit, die sich in der Mode der Gegenwart und mancher Reformprozesse wiederfindet? Die Vielfalt gottesdienstlicher Reformprozesse deutet einerseits den notwendigen Veränderungsbedarf hin zu regio-lokalen Gottesdienststrukturen an. Die Veränderung wiederum führt andererseits vor Augen, dass die gehobene Schneiderkunst ohne Schablonen arbeitet. Gottesdienstprozesse von der Stange rücken in die Nähe von top-down-Prozessen und übersehen mitunter die theologische Bedeutung der Rezipienten bzw. des „Priestertums aller Hörenden“. Maßanfertigungen als bottom-up-Prozesse sind ressourcenaufwändig. Sie benötigen Passungs-Kommunikation aller Beteiligten. Sie sind hierarchisch nicht eindeutig und somit vermutlich für alle Beteiligten ungewohnter. Und doch brauchen die am Gottesdienst Beteiligten Entlastung und Zeit für neue Kreationen. War vielleicht darum der Lockdown geprägter Gottesdienstformate in der Coronaphase nicht zufällig ein kreativ-schöpferischer Moment, um Gottesdienst kurz, draußen, digital, partizipativ anders feiern zu können? Wenn ja, wäre Unterbrechung zukünftig als ein strukturell notwendiges Moment gottesdienstlicher Veränderung zu festigen? Und könnte als inhaltlicher Moment die jesuanische Frage aus der Poimenik auch in der Liturgik helfen? Was willst Du, das ich Dir tue? Was willst Du, wie wir zusammen Gottesdienst feiern?

Unsere Gottesdienstpraxis – eine kasuelle Gegebenheit

Natürlich täuscht die hier aufgeworfene Alternative von maßgeschneiderten und konfektionierten Gottesdiensten. Zum einen, weil der Aufwand der Kasualpraxis – anders als manche Dienstvereinbarung es vorsieht – höher und dialogischer ist als der eher monologische Aufwand des – so untrefflich bezeichneten – „Hauptgottesdienstes“. Zum anderen wird man vermutlich im Rückblick zur volkskirchlichen Phase in der Kirchengeschichte genauer sagen und mit den Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen seit 1972 zeigen können, dass schon der Agende I-Gottesdienst ein Zielgruppengottesdienst war. In Abwandlung des Aufsatzes von Rudolf Bohren verändert sich also die Perspektive: Nicht erst

die Kasualpraxis ist missionarische Gelegenheit, sondern Gottesdienstpraxis ist kasuelle Gegebenheit. Wenn diese These stimmt, könnte es hilfreich sein, den einen Gottesdienst immer mit dem gottesdienstlichen Leben verwoben zu sehen: *ein* Gottesdienst vernetzt in der *regionalen* Landschaft und im *sozial-medialen* Gefüge.

Dieses Gottesdienstnetz bzw. eine strukturierte Gottesdienstlandschaft entlastet einerseits und verbindet andererseits die individuell-kurative Aufgabe, Gottesdienste zu gestalten. Dazu kann es hilfreich sein, die gottesdienstliche Landschaft in einem Netz ausgespannt zu beschreiben und zu entwickeln. Wie in einem Koordinatenkreuz⁵ bilden sich auf der senkrechten Achse oben die Gottesdienste ab, die vom Sonntagsproprium her gedacht werden und weiter unten die, die vom Thema der Menschen her kommen. Auf der waagerechten Achse links findet sich die Geübten-Seite; rechts die anlassbezogenen, eher ungeübten Gottesdienstbesucher*innen. Eine Zukunft des Gottesdienstes könnte auf Basis einer regional verlässlichen, gabenorientierten, raumpassenden und ressourcenschonenden gemeinsamen Werkstatt entstehen und sich fortan weiterentwickeln: verstärkt, beendet und neu entwickelt werden.

Konkretion und Konfektion

Mode und Gottesdienst verbindet das Spektrum von Stilen und Formen, Umgangsformen und Verhaltensmustern. Es tritt zu Tage, welche Menschen zu welcher Zeit und zu welchem Anlass zusammenkommen und was sie anzieht. Dabei sind drei Perspektiven für die Zukunft des Gottesdienstes relevant. (1.) Die Zeitperspektive mag beim Begriff „Mode“ etwas kurzlebiger sein. Für agendarische Grundformen und ihre liturgiegeschichtliche Herkunft gelten gewiss etwas andere Zeitspannen. Aber sie bleiben dennoch zeit- und vor allem kontextgebunden; und zwar als Kontext des Lebens im Angesicht des Lebens Jesu. (2.) zeigt sich die soziale Perspektive: Mode und Gottesdienst werden je von mehreren getragen, die je nach individueller Zustimmung mehr oder weniger, manchmal auch gar nicht kollektiv teilnehmen (dürfen). Wo die Mode streng geteilt, konnte es der Gottesdienst auch. Insbesondere in den Zulassungskontexten: beim Abendmahl mit Kindern oder nur für

Getaufte und nicht für Ausgetretene. Die Paten der Familie sind ggf. nicht als Paten in der Kirche zugelassen. Und die Kasualie Bestattung als kollektives Werk der Barmherzigkeit kennt konfessionelle und konfektionelle Bedingungen. (3.) kommt die Inhalts- bzw. Sachperspektive dazu: Was bei der Mode die Bekleidung meint, ist im Gottesdienst die Anziehung Gottes. Sie ist nicht konfektionierbar im Sinne von verfügbar. Im Moment des Unverfügbaren wird die theologische Einsicht gottesdienstlich Haut Couture sein: Gott zieht mich an. Das eine ist: Kein Gottesdienst und keine noch so biografisch orientierte Kasualie ist per se anziehend. Das andere ist auch: „Ich denke an Gott als allererste Modeschöpferin. Wie sie uns Menschen, ihre feine Kreation, die ihre Nacktheit als unangenehm empfinden, Kleider macht.“⁶

Die Mode Gottes und die Modi der Kommunikation des Evangeliums

Gott als Modeschöpferin zu denken – mit der Schriftstellerin Christina Brudereck – und die Modi der Kommunikation des Evangeliums – mit dem Wissenschaftler Christian Grethlein⁷

– zu beschreiben, könnte eine inhaltliche Spur sein, die Perspektiven des Feierns, der Bildung und des Diakonischen in jedem unserer Gottesdienste zwar unterschiedlich skaliert, aber verlässlich fein zu gestalten. Diese Mode und Modi designen Gottesdienst, oder genauer: Konkretion und Konfektion im Kontext. Zum Kontext gehört der anspruchsvolle, leicht überfordernde individuelle Aspekt der Gegenwart, das eigene Leben zu kuratieren, sich dar- und auszustellen: authentisch, persönlich und sinnfluend soll sein?! Im gegenwärtigen Kontext könnte exemplarisch die feierlich-diakonische Perspektive des Abendmahls eine wirklich neue sein. Die diakonische Praxis eines Gemeinschaftsmahls entsteht nach einer Fastenzeit analoger Gemeinschaft. Eine feine neue Kreation gemeinsamen Essens und Trinkens im Kontext des Gottesdienstes kommt auf den Tisch. Wahrnehmungen aus dem Digitalen vom Brotbacken über den Gottesdienst am Küchentisch werden ins Analoge transformiert. Die Leibspeise der Kirche zeigt anziehend-schmackhaft und anziehend-anschaulich die Freundlichkeit Gottes. Neue Vesperformen bilden sich aus. Eine erneute Beschäftigung mit den Tischgeschichten Jesu führt zu einer vielfältigen Tischkultur. Von der Zulassung weg hin zur Einladung würde Gottesdienst eine *diakonische* Weite anschaulich tragen. Gerade damit würde sich Gottesdiensttheorie als Kirchentheorie zeigen. Vielleicht wäre Gottesdienst im besten Sinne dann theologisch-dogmatisch, weil die Inklusion der drei Modi eine konfektionierbar-serienmäßige, authentisch-verlässliche Gestalt anziehen könnte. Eine Gestalt für Gestalten, wieder vereint, was manche Mode doch streng geteilt: Am Tisch und auf der Kirchenbank sitzen Zöllner wie Sünderin, Petrus und Judas. Es kämen Worte und Brote, Mode und Modi Gottes zusammen: Gott lässt Waisen und Witwen Recht widerfahren; liebt die Fremden und gibt ihnen Brot und Kleidung.⁸



ANMERKUNGEN

- 1 Christina Brudereck, Gut angezogen. Plädoyer für eine ethisch vertretbare Mode, in: Elisabeth Engler-Stark u.a. (Hgg.) Die Goldenen Zwanziger. Zwischen den Zeiten, Leipzig 2021, 43-49, 44.
- 2 Vgl. zu den Klangfarben im Gottesdienst Alexander Deeg/ David Plüss, Liturgie (Lehrbuch PT 5), Gütersloh 2021, 537-550.
- 3 VELKD/UEK, Evangelisches Gottesdienstbuch, Berlin 1999, 17
- 4 Vgl. die Reihe gemeinsam gottesdienst gestalten aus dem Michaeliskloster Hildesheim. Oder jüngst das Werkbuch von Stephan Goldschmidt u.a., Fasse Dich kurz. Gottesdienste im Espresso-Format, Neukirchen 2022.
- 5 Vgl. dazu auch Hirsch-Hüffell, Thomas: Die Zukunft des Gottesdienstes beginnt jetzt. Ein Handbuch für die Praxis, Göttingen 2021. Die Idee, diese Methode auf den SPIELRAUM GOTTESDIENST anzuwenden, entstand in Gesprächen mit Thomas Hirsch-Hüffell sowie mit Birgit Berg, Sabine Koch, Meike Riedel und Margit Zahn. Zur Anwendung, ausführlichen Darstellung, auch als Downloadmaterial siehe: https://www.ekkw.de/service/gottesdienst/spielraum_gottesdienst.php
- 6 Christina Brudereck, a.a.O. 49.
- 7 Christian Grethlein, Praktische Theologie, Berlin 2012 und Ders., Abendmahl feiern in Geschichte, Gegenwart und Zukunft, Leipzig 2015. Zu einer diakonischen Liturgie vgl. Lars Hillebold, Eine Kirche muss mit der Zeit gehen. Hermeneutisch-liturgisch-homiletische Erkundungen mit Noah in Katastrophenzeiten, in: Anke von Legat und Michael Schneider (Hgg.), Große Botschaft in kleinen Texten. Bibelauslegung in und durch Medien der Gegenwartskultur (Bibl. Argumente in öffentlichen Debatten Bd. 2), Paderborn 2022, 266-278.
- 8 Siehe im Alten Testament: Dtn 19,17f

Georg Lämmlin

Gottesdienst feiern in der Gesellschaft der Singularitäten

Tradition und Liturgie verflüssigen. Oder umgekehrt.

Wie haben sich die gesellschaftliche Wahrnehmung und Akzeptanz des Gottesdienstes und seiner Formen verändert? Georg Lämmlin beleuchtet dies aus sozialwissenschaftlicher Perspektive, fordert mehr Ermöglichungskultur für Gottesdienstgestaltende und fragt nach neuen Bildern für die Vorstellung des Gottesdienstes.

Soziologische Gesellschaftsdiagnosen bilden willkommene Anknüpfungspunkte auch für Überlegungen zum Gottesdienst. „Die Gesellschaft der Singularitäten“ (Andreas Reckwitz)¹ etwa ist zu einem stehenden Begriff und zum Maßstab gesellschaftlicher Beobachtung geworden, auch für den Gottesdienst, den man sowohl beim Teilnahmeverhalten wie bei seiner Gestaltung unter der Perspektive der Singularisierung in den Blick nehmen kann: Menschen richten ihre Teilnahme auf das aus, was die eigene „Besonderheit“ zur Geltung bringt. Die Gestaltung muss darauf reagieren und dieser Orientierung an Besonderheit Rechnung tragen. Soweit die Singularisierung greift, gerät der traditionelle Gottesdienst mit seiner Form und seinem Zeitrhythmus in die Krise. Die Krisenwahrnehmung für den Gottesdienst ist kein neues Phänomen. Sie bildet bereits den Hintergrund für vielfältige Erneuerungsimpulse und die Ausdifferenzierung einer vielfältigen Gottesdienstkultur. Aber es verdichtet sich immer mehr die Einschätzung, dass sich der (Sonntags-)Gottesdienst im Umbruch (Christian Grethlein)² befindet oder gar unter dem Signum des Abschieds steht, wenn dafür seit einiger Zeit relativ konstant eine Zahl von etwas über 700.000 Gottesdienstbesucher:innen erfasst wird (was etwa 3% der Kirchenmitglieder entspricht). Seine „Normalform“ wird zwar durch „Kasualisierung“ (Kristi-

an Fechtner)³ längst aufgeweicht und durch eine Vielzahl von anderen Formaten ergänzt, die Entwicklung wird davon nicht aufgehalten. Der von Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD seit 1972 nachgezeichnete Rückgang hat nun ein Maß erreicht, das an die Substanz geht. Denn nicht nur die distanzierten Kirchenmitglieder nehmen vom regelmäßigen Gottesdienstbesuch Abstand, sondern auch die stärker verbundenen. Die Kirchgangstudie der Liturgischen Konferenz von 2019 hat diesen Befund bestätigt: Die Gruppe der „Gelegenheitskirchgänger*innen“, die nur jährlich oder seltener einen Gottes-



Georg Lämmlin
(* 1960) ist Professor für Praktische Theologie und Direktor des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Ev. Kirche in Deutschland, Hannover.



dienst besucht, ist „nicht deutlich weniger kirchenverbunden ... drückt ihre Kirchenbindung aber nicht in regelmäßigem Gottesdienstbesuch aus“⁴.

Dieser Verzicht auf den regelmäßigen Gottesdienstbesuch auch von stärker verbundenen Kirchenmitgliedern lässt sich mit dem von Julia Koll formulierten Gottesdienstverständnis⁵ damit in Verbindung bringen, dass der Gottesdienstbesuch für diese Gruppe über den einmaligen jährlichen Besuch hinaus keine Bedeutung für ihre individuelle Religiosität gewinnt und deshalb auch nicht dazu beiträgt, diese um die soziale Dimension zu erweitern bzw. darin zu vertiefen. Mit der Benennung der beiden grundlegenden Aspekte Übung und Anlass werden zwei Bezüge eröffnet, in denen gottesdienstliche Praxis (nicht) mit dem Lebensvollzug der Menschen verbunden ist. Im Gottesdienst erfahren sie weder eine praxeologische Anschlussfähigkeit an leiblich-seelische Vollzüge ihrer eigenen Gestimmtheit, noch ist er mit den für sie relevanten biographischen oder gesellschaftlichen Anlässen so gekoppelt, dass er sich als regelmäßige Praxisform erschließt. Oder anders gesagt, erreicht der Gottesdienst gerade nicht die Dimension der Singularisierung.⁶ Deshalb bleibt beispielsweise „das Gefühl, gesegnet zu werden“ zwar eine idealtypische Referenz für die geübte Gottesdienstbesucherin, es scheint aber der religionskulturelle Hintergrund verloren gegangen zu sein, vor dem sich dieses Gefühl eine breite Resonanz in der Gesellschaft oder wenigstens bei den Kirchenmitgliedern verschaffen kann.

Diese religionsstatistischen Befunde sind ausreichend bekannt. Ich möchte an einem Beispiel erläutern, wie sich dieser Befund in der Gottesdienstpraxis selbst widerspiegelt, d.h. zu ihrem eigenen Problem geworden ist. Das Beispiel betrifft zwar die „öffentliche Relevanz“, diese dürfte aber auch die Relevanz für die persönliche Religiosität einschließen. Beim Gedenken an die Verstorbenen der Corona-Pandemie war exemplarisch die Aufgabe gestellt, einem gesellschaftlich relevanten Anlass (mit vielen biographischen Bezügen) eine passende liturgische Form (von Symbol und Ritual) zu liefern. Die dazu notwendige Ritualkompetenz wäre als eine Kernkompetenz der Kirchen zu verstehen. Auch wenn es im Vorfeld des auf den 18. April 2020 terminierten Gedenkens Abstimmungsprobleme zwischen den Kirchen und dem Bundespräsidialamt gab, ist die dann gefundene Doppelform des Nebeneinanders eines ökumenisch-interreligiösen Gottesdienstes und eines staatlichen Totengedenkens ein sachgemäßer Bezugspunkt für die Frage, inwiefern der christliche Gottesdienst dieser Aufgabe gerecht wird: Bietet er für gesellschaftlich relevante Anlässe eine passende liturgische Form? Aus liturgiewissenschaftlicher Sicht haben Kerstin Menzel und Benedikt Kranemann eine eingehende und detaillierte Analyse dieser Doppelform vorgenommen.⁷ Nach ihrer Einschätzung gelingt es nun gerade dem Ritual der staatlichen Trauerfeier, die Gesellschaft „in Zeiten der Trauer zusammen[zuh]alten und [sich] dafür einer verbindenden Symbolsprache [zu] bedienen“⁸, während es dem christlichen Gottesdienst trotz der Ritualkompetenz seiner Vertreter nicht gelingt, die Beteiligten aus anderen Religionen und die verschiedenen „Opfergruppen“ in angemessener Weise in der symbolischen Inszenierung, in der Musik und in den Worten zu inkludieren. Der Ritualvorrat der Kirche

für die öffentliche Trauer scheint nach ihrer Einschätzung aufgebraucht zu sein. In der Rede des Bundespräsidenten dagegen ist die symbolische Deutung des Geschehens gelungen, wenn er die im Kern der christlichen Anthropologie liegende Wahrheit ausspricht, dass uns die Pandemie daran erinnert, was „wir allzu gern verdrängen: dass wir verletzbare und sterbliche Wesen sind“⁹. Demgegenüber reichen etwa die christologischen Formeln eines Lebens „an der Hand des auferstandenen Jesus“ kaum in den lebensweltlichen Erfahrungsraum von Trauer, Verzweiflung, Unsicherheit und Angst hinein. So erscheint die christliche Tradition nur mehr im Übergang zu einer zivilreligiösen Deutung des Geschehens noch sprachfähig.

Der höchst problematische Aspekt dürfte aber in der Inszenierung selbst gelegen haben. Das gottesdienstliche Geschehen ist davon geprägt, dass die Rolle der beiden kirchenleitenden Bischöfe herausgehoben wird, während diejenigen der weiteren liturgischen Beteiligten, insbesondere aus anderen Religionen wie auch der einzigen Frau in kirchenleitender Position, und den Vertreter:innen der „Opfergruppen“ marginalisiert erscheinen.¹⁰ An dieser Stelle sehe ich den entscheidenden Punkt: Im Hintergrund wird die Gottesdienstkultur von einer Machtfrage gesteuert, die in der Breite nicht so sichtbar wird wie in der Beispielanalyse von Kranemann und Wenzel. Der Gottesdienst ist in einen Machtdiskurs eingebettet: Wer verfügt über das Recht, nicht nur im Gottesdienst zu sprechen, sondern auch über seine Orte, Zeiten, Rhythmen, Formen, Bezüge und Inhalte zu entscheiden? An zwei Aspekten will ich die Macht- und Kontrollfrage illustrieren. An der Beteiligung von Ehrenamtlichen an Verkündigung und Gottesdienstgestaltung zeigt sich exemplarisch das Interesse an der aktiven Partizipation am gottesdienstlichen Geschehen.¹¹ Der Weg, diese Beteiligung über Kontrolle von Zugangswegen und Auftragsformen zu regulieren, scheint zwar dem Auftrag der Verwaltung von Evangelium und Sakramenten (nach CA 14) geschuldet zu sein, hält den Gottesdienst aber im hierarchischen Machtdiskurs der kirchlichen Ordnung fest, aus der ihn





„... es verdichtet sich immer mehr die Einschätzung, dass sich der (Sonntags-)Gottesdienst im Umbruch befindet oder gar unter dem Signum des Abschieds steht ...“



Foto: Andreas Hülsemann

die Partizipation gerade herausführen sollte. Die „evangelische Freiheit“, die Julia Koll als drittes Kernelement des Gottesdienstverständnisses benennt, eröffnet den Weg aus dem Machtdiskurs vorgegebener Formen und Beauftragungen hinaus hin zu dem, was Ernst Lange als „Gottesdienst im Alltag der Welt“ bezeichnet hatte und das seinen Ort und seine Form in der Lebenswelt erst neu finden und gewinnen muss.

Davon betroffen ist auch der zweite Aspekt der Verlagerung des gottesdienstlichen Geschehens in den digitalen Raum der Onlinekommunikation. Hier wird sich eine neue, lebendige Gottesdienstkultur nur entwickeln können, wenn sie rhizom-artig aus den Erfahrungen und Bedürfnissen von „Selbsttranszendenz“ (Hans Jonas)¹², der Sehnsucht nach „Resonanz“ im Umgang mit „Unverfügbarkeit“ (Hartmut Rosa)¹³ entspringt und zu einer partizipativen, kreativen und ermächtigenden Sprachfähigkeit findet. Die Aufgabe der kirchlichen Organisation dürfte in beiden Hinsichten in einem Umschalten von Verfügen und Beauftragen hin zu Ermöglichen und Ermächtigen liegen.

Ein abschließender Gedanke mag die Überlegungen nochmals illustrieren. Die großartige Repräsentationsarchitektur der Kathedrale dient zwar der musealen Begehung,¹⁴ ihre Machtordnung lässt sich aber nicht in gottesdienstliche Partizipation überführen. Deshalb benötigt die Vorstellung des Gottesdienstes in der postsäkularen Gesellschaft der Singularitäten neue Bilder. Die gottesdienstlichen Räume müssen verflüssigt

werden und in die Lebensräume der Menschen hineinfließen. Die Verflüssigung oder „Liquidierung“ dieser Raum- und Machtordnung gilt auch für die Bekenntnisordnung. Die Kriterien der Tradition selbst der so großartigen Confessio Augustana können nur dann der Erneuerung des Gottesdienstes nicht im Weg stehen, wenn sie angemessen in die Lebenswelt der postsäkularen Ge-

sellschaft übersetzt werden, etwa mit Julia Kolls Übersetzung des Glaubens aus CA 5 in die „individuelle Religiosität“ und der „Versammlung“ aus CA 7 in die „soziale Dimension“ von Religiosität. Die äußere Form der Tradition muss historisiert werden, damit ihr Gehalt verflüssigt und sie in der Gegenwart zu einer neuen Flamme werden kann.

ANMERKUNGEN

- 1 Andreas Reckwitz (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin.
- 2 Christian Grethlein (2021): Gottesdienst in Deutschland – im Umbruch!, ZThK 118, S. 120 – 140. Bereits 2008 wird der „Umbruch“ im Sammelband: Kristian Fechtner & Lutz Friedrichs, Hg. (2008): Normalfall Sonntagsgottesdienst? Gottesdienst und Sonntagskultur im Umbruch, Stuttgart, benannt und der „Normalfall Sonntagsgottesdienst“ problematisiert.
- 3 Kristian Fechtner (2001): Schwellenzeit : Erkundungen zur kulturellen und gottesdienstlichen Praxis des Jahreswechsels, Gütersloh.
- 4 Julia Koll (2020): Elementar, experimentell und energiebewusst: Ein Plädoyer für die Zukunft des gottesdienstlichen Lebens, Pastoraltheologie 109/2020, 321f.
- 5 Koll 2020, 316.
- 6 Mit Reckwitz kann man nur umgekehrt vermuten, dass der Gottesdienst dort eine „Rückzugsnische“ bietet, wo sich Menschen den Zumutungen der Singularisierungsgesellschaft entziehen (wollen).
- 7 Benedikt Kranemann & Kerstin Menzel (2021): Ein Paradigmenwechsel in der öffentlichen Trauer? Das staatliche wie kirchliche Gedenken an die Verstorbenen in der Corona-Pandemie am 18. April 2021, Pastoraltheologie 110/2021, 297-318.
- 8 Kranemann & Wenzel 2021, 311f.
- 9 Zit bei Kranemann & Wenzel 2021, 316.
- 10 Demgegenüber ist die staatliche Trauerfeier trotz der Anwesenheit der höchsten Repräsentanten des Staates von einer inklusiven, Beteiligung auf Augenhöhe ermöglichenden Inszenierung bestimmt: „Die Sitzanordnung folgte keiner Hierarchie. Der Bundespräsident als Einladender eröffnete, aber er saß im Rund mit den anderen zusammen. Die Bundeskanzlerin oder der Präsident des Bundesverfassungsgerichts hielten keine Reden, sie waren Zuhörende und Begleitende“, Kranemann & Wenzel 2021, 308. Dagegen die christliche Trauerfeier: „Offensichtlich erfordert es die ökumenische Diplomatie, dass von Vertreter*innen beider großer Kirchen gepredigt und der Segen erteilt wird“, ebd.
- 11 Vgl. Gunther Schendel (2020): Ehrenamtliche im Verkündigungsdienst: Systemrelevant und offen für neue Rollen (SI-kompakt Nr. 2-2020) <https://www.siekd.de/ehrenamtliche-im-verkuendigungsdienst/> (4.3.2022)
- 12 Hans Joas (2017): Die Macht des Heiligen. Eine Alternative zur Geschichte von der Entzauberung, Berlin.
- 13 Hartmut Rosa (2016): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin; Hartmut Rosa (2020), Unverfügbarkeit, Berlin.
- 14 Die auch zur touristischen Erbauung gerne genutzt wird.

Jochen Arnold

Musik, die „(überein)stimmt“

Überlegungen zur Musik im evangelischen Gottesdienst

Christlicher Gottesdienst ist immer voll von Musik. Wie aber gelingt es, dass sie wirklich „stimmt“ – im Zusammenklang mit dem Leben wie mit der frohen Botschaft?

Der Theologe und Kirchenmusiker Jochen Arnold betrachtet die Rolle der Musik im Gottesdienst aus unterschiedlichen Perspektiven.



Jochen Arnold
(*1967) Prof. Dr., ist
Direktor des Zentrums
für Gottesdienst
und Kirchenmusik
im Michaeliskloster
Hildesheim.

Stimmigkeiten

„Stimmen“ soll es, stimmig sein und gut gestimmte Menschen in den Alltag senden. Das deutsche Verb „stimmen“ hat viele Bedeutungsnuancen, besonders musikalische... Die Substantive Stimme und Stimmung sind ähnliche Marker. Ohne die lebendige Stimme keine Wortverkündigung und kein Gesang, ohne Atmosphäre keine klare Gestimmtheit.¹ Wann stimmt die Musik im Gottesdienst zusammen mit unserem Leben, mit dem Auftrag der Kirche? Gibt es Identitätsmerkmale „evangelischen Singens“ auch nach der Pandemie?

Musik als Gefühlsmacht – Übereinstimmungen von Leben und Liturgie

Töne und Klänge begleiten Kinder als Wiegenlieder schon in den ersten Lebenstagen. Viele Parties sind ohne Musik kaum vorstellbar, ja eher ein Trauerspiel. Und auch Musik am Sterbebett oder Klage- und Trostlieder





am Grab sind uns lange vertraut. Man könnte den Menschen geradezu als *animal musicale* bezeichnen.

Wenn ein Musikstück an Schnittstellen unseres Lebens eine Bedeutung gewonnen hat, bleibt es oft eng mit unserer Lebensgeschichte verbunden. Man denke nur an den Film *Casablanca* und die berühmte Szene bei der Ilsa Lund sagt: „Spiel unser Lied, Sam!“ (*Play it again, Sam*). Später legt sie noch nach: „Sing it“!. Es ist das Lied der Liebe, das die beiden verbindet. Und die Bilder und Gefühle füreinander kehren zurück, wenn es wieder gespielt wird...

Diese Einsicht ist wichtig für Musik, die in der Kirche bzw. ganz besonders im Gottesdienst erklingt. Vorausgesetzt, dass man Frau Musica als „Herrin und Regiererin des menschlichen Herzen“² nicht nur im Alltag dabei haben will, um uns in allen Stimmungslagen zu begleiten, sondern ihr auch im Gottesdienst Raum und Zeit schenkt, dann bedeutet das zunächst, mit aktuellen *Stimmungen umzugehen*.

Martin Luther beschreibt im Blick auf die Psalmen vier Grundstimmungen: Furcht vs.

Hoffnung und Trauer vs. Freude.³ Für unterschiedliche Gefühle bräuchten wir demnach ein bestimmtes musikalisches Repertoire, eine Art „liturgischer Playlist“: Klagelieder für die Trauer, Danklieder für die Freude, ein Mutmachlied für die Hoffnung oder gegen die Angst? Schon hier wird es schwierig: Sollen Lieder dunkle Stimmungen *ausdrücken oder vertreiben*?

Dieser Frage nach der expressiven bzw. gefühlsprägenden Funktion von Musik ist für die Gottesdienstgestaltung von erheblicher Bedeutung. Individuelle Stimmungen einzelner Personen können wir nur schwer voraussehen. Wir wissen aber vielleicht von einem Todesfall oder einer Krebserkrankung in der Gemeinde oder spüren allgemein die Last der Pandemie oder die Angst vor dem Krieg, aber auch die Lust neuer Liebe oder die Vorfreude auf den Urlaub. Solchen Stimmungen können wir am Anfang des Gottesdienstes musikalisch Raum geben, instrumental oder vokal. Gerade die Psalmen und ihre zahlreichen Vertonungen (Lieder, Motetten, Kantaten usw.) bieten ein erhebliches Stimmungspotenzial, von „himmelhochjauchzend bis zu Tode betrübt“.

„Gottesdienstliche Musik hat eine ‚vertikale‘ und eine ‚horizontale‘ Dimension.“

Dies alles kann im Gottesdienst einen Ort bekommen, sogar Aufschrei und Wut. Unter Umständen konkurrieren in der Eröffnungssituation das Thema des Sonntags (Kirchenjahr) mit der tagesaktuellen Situation.

Insgesamt geht es darum, situativ zu entscheiden, welche Stimmung eine Musik transportiert, um sie dann im Gottesdienst einzusetzen, damit sie ihrerseits Stimmungen der Gesellschaft, der Gemeinde ausdrücken oder auch biblische Texte beleuchten und vertiefen kann. Klare Indikatoren sind neben dem Text musikalische Parameter wie *Taktart, Tempo, Tonalität oder Rhythmus*. Die *funktionale Bindung wiederkehrender Stücke* (z.B. Kyrie und Gloria) weist in eine bestimmte Richtung, bietet aber auch zahlreiche verschiedene Optionen.⁴

Die Musik im Gottesdienst, die stimmt, könnte also so etwas wie ein geistlich-liturgisches „Stimmungsbarometer“ sein zwischen Dur und Moll, Allegro und Adagio, Kyrie und Gloria ... Die herausfordernde Aufgabe der Leitenden bestünde dann darin, die Stimmungen des Lebens aufzunehmen und vom Thema des Gottesdienstes her zu begleiten oder zu lenken. Geistlich ist dies eine große Verantwortung, denn Menschen sollen ja nicht musikalisch manipuliert werden.

Musik als Vergegenwärtigung der frohen Botschaft– Übereinstimmen mit dem Auftrag

In biblischer Zeit hat die Musik schon recht früh Einzug in den Tempelkult gehalten. Nach dem Bericht der (späten) Chronikbücher gab es eine ganze Menge berufener Leute, die sowohl instrumental als auch vokal musizierten. Die Stimmungen, die dabei beschrieben werden, sind meist positiv auf Lob, Dank und Freude ausgerichtet (vgl. 1 Chr 16, 4-6 und 2 Chr.5) Besonderes Augenmerk verdient Psalm 68, der von tanzenden und trommelnden Frauen im Tempel berichtet und damit das aufnimmt, was vom Urhymnus Israels und seiner musikalischen Prophetin Miriam (Ex 15,21) erzählt wird: Frauen singen, trommeln und tanzen Gott zur Ehre. Sie danken für seine Rettung aus der Todesnot und leiten andere dazu an: *Lasst uns singen dem Herrn, denn er hat eine große Tat getan*. Auch die urchristliche Kirche hat gesungen. Christi Wort (vgl. Kol 3,16) soll musikalisch

Gestalt gewinnen in großem Reichtum und in vielerlei Formen, um die versammelte Gemeinde aufzubauen und zu inspirieren, zu ermahnen oder zu lenken. Drei poetisch-musikalische Formen sind erwähnt: Psalmen, Hymnen, geistliche Oden (vgl. auch Eph 5,19). Musik ist Vergegenwärtigung Christi, er macht Wohnung in seiner Gemeinde und auch in jedem Herzen. Diese grundsätzliche „Ansage“ lässt sich bis heute im Blick auf den Gottesdienst aufrecht erhalten.

Gottesdienstliche Musik hat eine „vertikale“ (Anrede und Gebet) und eine „horizontale“ Dimension (Gemeinschaftsbildung). Sie kann Not und Schwermut vertreiben, ohne sie zu überspielen oder gar zu ignorieren.

Musikalische Vorlieben im Gottesdienst – was stimmt für die Kundschaft?⁵

Liturgische Musik im Gottesdienst ist nicht nur affektive Kunstmusik, sondern in erheblicher Weise auch Gebrauchsmusik. Sie soll Menschen von heute erreichen, ihren Gefühlen liturgischen Ausdruck geben (vgl. 1) und Freude und Hoffnung auf Gott vermitteln. Immerhin wissen wir über musikalische Vorlieben der Gottesdienstbesucher:innen einigermaßen Bescheid. Studien (Paderborn/LK⁶; EKD-Mitgliedschaftsuntersuchungen) der letzten Jahre zeigen, dass klassische Kirchenmusik bzw. Choräle und Neues Geistliches Lied /Gospel/ Pop ungefähr auf gleicher Höhe der Akzeptanz liegen, allerdings dabei Altersgruppen klar unterschieden werden können. Menschen über 50 Jahren bevorzugen (eher) Choräle, jüngere Gottesdienstbesucher*innen Neues Geistliches Lied, Gospel, fremdsprachige Lieder usw.

Von daher liegt es nahe, das Repertoire, das im Gottesdienst gesungen oder musiziert werden soll, an den kulturellen bzw. geistlichen Vorlieben der Besucher*innen fest zu machen. Klar ist: Der Choral und die Orgel sind noch immer die kirchenmusikalischen Markenzeichen in unseren Breiten. Aber sie sind eben längst nicht mehr die einzigen: Neben sie sind NGL, Gospel, Taizé und Worship, Weltmusik getreten. Auch Klavier, Band, Bläserensembles usw. begleiten die Gemeinde und tun das unter Umständen stilistisch adäquater als die Orgel.

Wie gehen wir nun mit den unterschiedlichen Vorlieben um? Ein Ziel bei der Lied- und Mu-

» Wenn es überhaupt eine theologisch qualifizierte Rede von musikalischer Identitätsstiftung gibt, dann dürfen wir diese im christlichen Gottesdienst erwarten, der selbst in Coronazeiten nie ganz frei von Musik war. Hier erleben wir uns zunächst als Hörende und Empfangende des Evangeliums, respektieren deshalb aber auch, was andere bewegt und kommen so zu neuer gemeinsamer Aktivität durch Gebet, Bekenntnis und Lobgesang.

sikauswahl könnte es sein, die Mitte zu stärken, d.h. ein wiederkehrendes Repertoire von Kernliedern frisch zu halten, und sich so für den normalen Gemeindegottesdienst in einer Art „goldener Mitte“ zu bewegen. Dazu gehört sicher eine „gesunde Mischung“ aus alten und neuen Liedern, choral- und popaffinem Singen und instrumentale Vielfalt. Das Element der Partizipation von vielen ist dabei wichtig. Liedern mit Chorussen oder Refrains kommt große Bedeutung zu. Dies gilt in Stadt- und Landgemeinden, dort wahrscheinlich sogar noch mehr.

Es allen damit recht zu machen, wird jedoch kaum möglich sein. Denn Musik kann auch zur Abgrenzung dienen. Musikalische Vorlieben sind schon unter Jugendlichen ein deutliches Unterscheidungsmerkmal. Und aus der Milieuforschung wissen wir: Bach und Hip-hop geht selten gut, Free Jazz und Volksmusik ebenfalls nicht. Von dieser Einsicht her empfehlen sich neben dem beschriebenen auch stilistisch „eindeutige“ gottesdienstliche Musikformate. Taizé-, Gospel- oder Kantatengottesdienste werden als klare Profilogottesdienste gut angenommen. Die zur emotionalen und inhaltlichen Ausrichtung gesagten Dinge sind damit nicht aufgehoben. Vielmehr besteht die liturgisch-musikalische Gestaltungskunst dann darin, emotionale Schwünge in einer einheitlichen Stilistik aufzunehmen und zu entfalten.

Wo ist die Mitte, was verbindet stimmig und schafft evangelische Identität?

Wie lässt sich musikalische Identitätsbildung im Gottesdienst nun beschreiben? Ich möchte die identitätsbildende Mitte nicht primär musikalisch-ästhetisch bestimmen. Vielleicht haben wir ja ein Bauchgefühl für das, was viele mögen, oder könnten allgemein sagen, dass Tradition und Moderne in einer guten Balance sein müssten. Entscheidend ist aber doch ein anderer, gleichsam *diakonischer Aspekt*. Wir nehmen

uns mit unseren verschiedenen Vorlieben gegenseitig an, halten uns als Bach-Fans oder Worship-Liebhaber gegenseitig aus und konzentrieren uns auf die geistlich-theologische Mitte im Hier und Jetzt, ausgedrückt in der Musik.

Eine solche Mitte sehe ich etwa in Fritz Baltruweit's *Fürchte dich nicht, gefangen in deiner Angst* (EG NB 595). Zunächst gestehen wir einander ein: Ja, wir haben Angst (z.B. vor dem Krieg). Aber wir wissen uns *getragen von seinem Wort*. Die Singenden tragen Gottes Zuspruch nicht nur in sich weiter, sondern teilen ihn mit Anderen. So entsteht gemeinsame Zuversicht und neuer Aufbruch: *Gesandt in den neuen Tag*. Das ist eine *Ermutigung auch für Menschen außerhalb der Kirche*.

Mit der Zusage korrespondiert das gemeinsame Lob wie etwa im Sanctus, das wir in vielen Vertonungen kennen. Darin geschieht eine vierfache Identitätsstiftung. Ich trete allein vor Gott, bin zunächst ganz bei mir, wenn ich die Stimme erhebe. Ich wende mich dem ewigen Gott zu, dem „Heiligen“, ganz Anderen. Staunen und Ehrerbietung mischen sich. Dann spüre ich zuletzt zu denen hin, die mitsingen. Damals und heute. Zwischen Himmel und Erde. Wir sind ganz „da“, erleben uns körperlich und geistig präsent, sind durchklungen, Person im besten Sinne, und verschmelzen in der Gemeinschaft. Identität entsteht durch gemeinsames Atmen und gemeinsames Metrum, gemeinsame Melodie und gemeinsamen Rhythmus. Solches Singen ist erhebend, denn „Loben zieht nach oben“. So werden wir zum Resonanzraum der Fantasie des Dreieinigen. Wir partizipieren an seinem Beziehungsreichtum und werden im Klang durchlässig für die Berührung von Himmel und Erde. Auch die Zeiten verschränken sich, indem wir etwas singen, was schon vor über 2500 Jahren im Jerusalemer Tempel erklingen sein dürfte. Wo, wenn nicht hier, wird in erhebender Weise Identität gestiftet, ja gleichsam gefeiert?

ANMERKUNGEN

- 1 Vgl. dazu auch Jochen Arnold, Musik, in Handbuch Qualität im Gottesdienst, hg. v. Folkert Fendler im Auftrag der Liturgischen Konferenz, Gütersloh 2017, 224-233.
- 2 Martin Luther WA 50,371 Vorrede zu den Symphoniae iucundae in der Übersetzung Johann Walters.
- 3 „Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hier stößt Furcht und Sorge vor zukünftigem Unfall; dort fährt Grämen her und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hier weht Hoffnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Denn wer in Furcht und Not steckt, redet ganz anders von Unfall, als der in Freuden schwebt. Und wer in Freuden schwebt, redet und singet ganz anders, als der in Furcht steckt.“ Heinrich Bornkamm, Luthers Vorreden zur Bibel, Göttingen 1989, 67.
- 4 Das eine Kyrie ruft flehend, das andere schreiend, ein drittes vornehm-festlich nach Erbarmen; das Gloria kann hymnisch, rockig oder tänzerisch daher kommen. Betrachtet man gar die Fülle unterschiedlicher Sanctus-Vertonungen, so reicht das Spektrum vom gregorianischen Gesang bis hin zur schwungvollen Samba (ft 153, 154). Dazwischen bewegt sich die strahlende Hymne (vg. EG 185,3; ft 160) oder der meditative kleine Chorus (vgl. ft 159). Gerade im Blick auf die Abendmahlsliturgie kann die sorgfältige Auswahl die intendierte theologische Richtung der Mahlfeier zu unterstreichen, mal heiter-fröhlich, mal feierlich, ernst oder meditativ.
- 5 Vgl. Folkert Fendler, Kundenhabitus und Gottesdienst. Zur Logik protestantischen Kirchgangs, Göttingen 2019.
- 6 Singen im Gottesdienst. Ergebnisse und Deutungen einer empirischen Untersuchung in evangelischen Gemeinden, Gütersloh 2011, 44-49.

Emilia Handke

Wohnzimmerkirche

Oder: In welchen Gottesdienst kann man bedenkenlos einladen?

Ein Hamburger Kirchraum wird zum Wohnzimmer – Emilia Handke ist Teil eines Teams, das die „Wohnzimmerkirche“ entwickelt hat. Sie erzählt davon, wie bei den Feiern am Freitag Abend die christliche Botschaft durch Aneignung und Dialog neu gefunden und liturgische Tradition durch Kaugummiautomaten, Popmusik und Sofas interpretiert und aktualisiert wird.



Emilia Handke
(*1986) ist Pastorin und Leitung der nordkirchlichen Einrichtung „Kirche im Dialog“, Hamburg

In welchen Gottesdienst kann man eigentlich bedenkenlos einladen? Ohne dass man Sorge haben muss, dass der Gast schon beim Votum, spätestens aber beim Einsatz der Psalmworte aus der Kurve fliegt oder am Ende einfach nur befremdet zurückbleibt, weil er nicht weiß, wann er aufstehen, was er mitsprechen und wie er Glaubensbekenntnis und Gesangbuchliedertexte eigentlich heute verstehen soll? Unsere Gottesdienste sind in der Regel höchst voraussetzungsreich und insofern Zielgruppengottesdienste für hochverbundene und in der Regel auch hochbetagte Gemeindemitglieder. Diese längst bekannte gottesdienstliche Ge-

und Janna Horstmann (damals Vikarin in der Kirchengemeinde Ottensen) dazu. Wir machten uns in der Küche von Matthias Lemme bei Croissants, Kaffee und Rührei gegenseitig zu Seismografen: In welchen Gottesdienst würden wir selbst gerne gehen? Wie müsste die Stimmung sein, damit wir uns liturgisch und metaphysisch geborgen fühlen können? Welcher Gottesdienst fehlt in Hamburg? Wichtige Koordinaten der „Wohnzimmerkirche“, die ungefähr alle sechs Wochen freitags um 20:30 Uhr in der Christianskirche in Hamburg-Ottensen (und in Zeiten von Corona digital auf Instagram) stattfindet, will ich im Folgenden skizzieren.

„In welchen Gottesdienst würden wir selbst gerne gehen? Wie müsste die Stimmung sein, damit wir uns liturgisch und metaphysisch geborgen fühlen können?“

genwartsdiagnose bildete auch für uns den Ausgangspunkt einer kleinen Hamburger Kreativ-Offensive – einer Kooperation zwischen Matthias Lemme (Pastor in der Kirchengemeinde Ottensen), Susanne Niemeyer (freie Autorin und Kolumnistin), David Barth (damals Bildungsreferent bei der Evangelischen Jugend Hamburg), Jan Keßler (Popularkirchenmusiker) und mir (Kirche im Dialog). Später kamen noch Maja Reifegerst (Evangelische Jugend Hamburg)

Als allererstes gilt: Der Name ist Programm – wir schieben die alten Holzbänke nach hinten und verwandeln die Christianskirche in ein Wohnzimmer. Im Altarraum werden kleine Sofas, Tische und Stühle aufgestellt. Über die Empore wird eine bunte Lampion-Girlande gespannt. Auf den umgedrehten Holzkisten stehen Limos, Bier und Wein. Mit diesem Setting wollen wir damit ernst machen, Gemeinschaft zu ermöglichen – das funktioniert ja nur bedingt, in dem



Foto: Tobias Stähler

*„Als allererstes gilt:
Der Name ist Programm – wir schieben die alten
Holzbänke nach hinten und verwandeln die
Christianskirche in ein Wohnzimmer.“*

alle in den Bänken wie in einem Klassenzimmer oder einem Thronsaal sitzen und vor allem einer einzigen Person zuhören. Die Menschen, die kommen, sollen sich eingeladen und einigermaßen sicher fühlen – ein Setting eher wie auf einer Hausparty oder in einer Kneipe. Es war der Architekt Steve Collins, der aussprach, dass Räume Botschafter für Gedanken sind und bestimmte Gefühle erzeugen und dass das Rückwirkungen hat auf das, was miteinander möglich ist: Während die Kirchen des 14. Jahrhunderts eher als Thronsaal und die des 18. Jahrhunderts eher als Klassenzimmer gestaltet waren, stellt für ihn das Wohnzimmer das Leitbild der Kirche des 21. Jahrhunderts dar. Ich musste schmunzeln, als ich ungefähr ein Jahr nach Gründung unserer Wohnzimmerkirche davon gelesen habe:

➤ **„In Zukunft sollte die Kirche vielmehr einem Wohnzimmer entsprechen und ein Ort sein, an dem Gott als Gastgeber erfahrbar wird. Statt der Anbetung oder**

der Unterweisung dient der Raum vor allem der Interaktion. Statt Kirchenbänken oder schmuckvollen Altarbildern prägen Sessel und Tische, miteinander geteilte Geschichten und Vernetzungsmöglichkeiten den Raum. Der Ort, an dem Menschen als Glaubende zusammenkommen, wird zu einem Ort, an dem sie auch Leben miteinander teilen.“¹

Genauso hatten wir damals davon geträumt. In der Küche, bei Rührei und Kaffee.

In der Mitte des Altarraums steht ein umfunktionalisierter, schrabbelter alter Kaugummi-Automat auf einem Sockel mit kleinen Plastikugeln, die Fragen zum Thema des Abends enthalten, wie z.B. „Was war das erste, was du heute Morgen gedacht hast?“, „Welche Figur in der Weihnachtsgeschichte wärest du wohl gewesen?“ oder „Wovon träumst du?“.

Musikalisch haben wir uns für eine Mischung aus in unterschiedlichen Generationen bekannt-

ten Popsongs entschieden, weil wir alle die Erfahrung gemacht haben, dass Gesangbuchlieder – aus welcher Ausgabe auch immer – Kenntnis oder eben viel Übung erfordern. Einfach so mitsingen und sich seelenvoll der Melodie überlassen – das klappt nur, wenn man diese Melodie im Ohr hat. Also singen wir Lieder, die die Leute auch sonst hören: Von „Über sieben Brücken musst du gehen“ von Peter Maffay bis „Time of my life“ aus Dirty Dancing oder „An Land“ von Element of Crime. Immer mit dabei sind auch zwei bis drei der Monatslieder – ein Projekt aus dem Fachbereich Populärmusik der Nordkirche.

Im Ablauf folgen auf einen zum Thema des Abends passenden Popsong eine Begrüßung und ein interaktiver Einstieg. Dafür denken wir uns jedes Mal etwas Neues aus, drei kleine Beispiele sollen an dieser Stelle genügen:

- *Antworten auf die Frage, worauf wir selbst im Advent eigentlich gerade warten*
- *persönliche Erzählungen über das Erleben des 9. Novembers 1989*
- *Schreiben eines Liebesbriefs an den unbekannten Sitznachbar*

Anschließend betet jemand von uns – mehr oder weniger frei, von den Plätzen inmitten der Gäste aus, eben wie in einem Wohnzimmer. Nach einem weiteren Lied folgt dann die Anverwandlung einer biblischen Lesung. Hier wird deutlich, was wir insgesamt machen: Wir interpretieren die liturgische Tradition und aktualisieren sie, damit sie barrierefreier und damit

zugänglicher wird. Susanne Niemeyer hat sich die Berufungsgeschichte des Propheten Jeremia z.B. einmal wie folgt angeeignet. Ich zitiere einen Auszug aus ihrem Text:

„Was siehst du?“, fragt Gott? [...] Mio schluckt. Ich sehe eine Welt, die tobt. Ich sehe ein Fass, das überläuft. Ich sehe einen brodelnden Kessel. Ich sehe Risse in der Fassade. Ich sehe Zeit, die abläuft. Ihre Füße sind wund. Ich sehe eine Axt im Wald. Ich sehe Menschen, die aufs Kreuz gelegt werden. Ich sehe Asche auf den Häuptern. ‘– Ja’, sagt Gott, ‚was siehst du noch?’ – ‚Ich sehe einen Zweig, der blüht. Ich sehe Menschen, die tropfenweise Feuer löschen. Ich sehe Liebende, die sich an einem Strohalm festhalten. Ich sehe, wie einer eine Lanze bricht. Ich sehe einen Knoten, der sich löst. Ich sehe Karten, die offen liegen. Ich sehe eine Schwalbe, sie bringt den Sommer. Sie bringt Freiheit. Sie bringt Alltagsfrieden. Sie bringt Glück. Es nistet sich ein, überall, wo jemand das Herz öffnet. ‘– Ja’, sagt Gott. ‚Erzähl davon. Vertrau dem, was du siehst. ‘– ‚Aber...‘, sagt Mio. – Da berührt Gott Mios Lippen, das fühlt sich an wie ein Kuss und Gott legt Worte in Mios Mund, alle Worte, die man braucht. Ein Aber ist nicht dabei.“⁴²

Ohne diese Anverwandlung muss man in der Regel viel Konzentration aufbringen, um eine Ahnung davon zu bekommen, worum es in Jeremia 1 eigentlich geht und was dies für uns Heutige bedeuten könnte. Die Auslegung eines solchen

*„Unser ‚Zentralheiligtum‘ der Fragomat.
Die Leute ziehen in Kleingruppen zum Thema
des Texts passende Fragen und erzählen
sich voneinander,
lernen sich darüber
kennen.“*

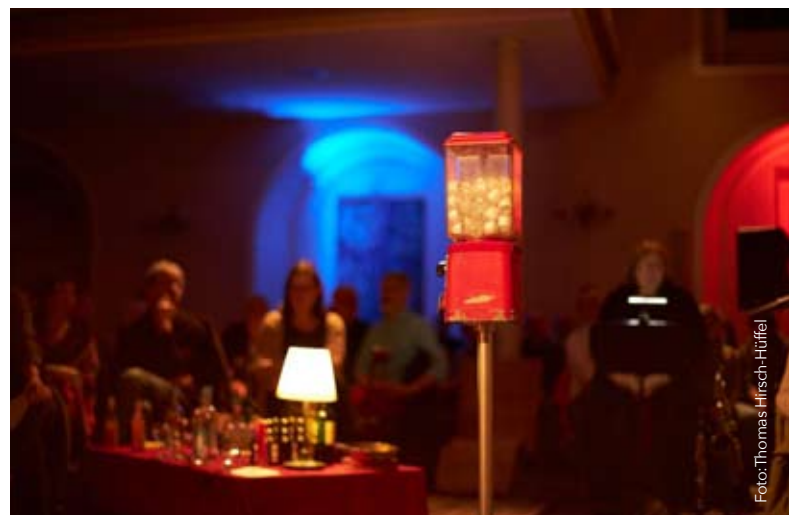


Foto: Thomas Hirsch-Hüffel



„Zu leiser Musik decken wir die Holzkisten mit Essen und sagen Dank für das, was wir genießen und miteinander erleben dürfen.“

Texts geschieht normalerweise in der Predigt. Wir setzen an diese Stelle Interaktion – und hier kommt unser „Zentralheiligtum“, der Fragomat in der Mitte des Wohnzimmeraltarraums, ins Spiel: Die Leute ziehen in Kleingruppen zum Thema des Texts passende Fragen und erzählen sich voneinander, lernen sich darüber kennen. Wenn eine Frage nicht passt, wird einfach eine neue gezogen. Manchmal tun wir Gastgeber*innen das hinterher auch vor aller Augen und Ohren und werden dann ebenfalls sehr persönlich.

Zu leiser Musik decken wir die Holzkisten mit Essen und sagen Dank für das, was wir genießen und miteinander erleben dürfen. Für uns ist dies etwas Ursprüngliches des Abendmahls – sich im Geiste Jesu zu versammeln, ohne dies explizit machen zu müssen. Und wir lieben es, an dieser Stelle das Monatslied „Darauf vertrau ich“ von Matthias Lemme und Arne Vogeler zu singen. Nach Essen und Reden und Lauschen singen wir wieder von den vorbereiteten Liedblättern. Bei den Fürbitten werden immer unterschiedliche Formen ausprobiert. Einmal haben wir aus dem Lied „Kyrie eleison“ von Herman van Veen zitiert und darum gebeten, Vornamen aufzuschreiben, für die wir beten sollen. Zehn Minuten lang konnte man eine Stecknadel fallen hören, während die Namen wie in einer Litanei verlesen wurden. Beim zweiten Mal waren die Anwesenden eingeladen, Kerzen nach vorne zu tragen für die Frage, wovon sie träumen. Beim

dritten Mal wurde ein einziger Name auf einen goldenen Stern geschrieben, der dann an einer Girlande befestigt und damit in den Himmel geschrieben wurde. Diese dichte Atmosphäre ist uns wichtig, weil wir auf diese Weise selbst besser beten können. Zum festen Repertoire gehört dann noch ein anderes Monatslied: „Ganz egal, wo auf der Welt“. Es ist dies vielleicht eine Art Vaterunser, auf das ein in das Lied „Dass der Segen Gottes mit dir ist“ gesprochener Segen folgt sowie die Einladung zu bleiben. Wir sitzen oft bis nach Mitternacht – so lange wie die Töne der vergangenen Woche eben brauchen, um auszuklingen.

- 1 Lena Niekler / Christian Schernus, Gemeinschaft leben: Dabeisein und dazugehören, in: Katharina Haubold / Florian Karcher / Lena Niekler, Jugendarbeit zwischen Tradition und Innovation. Fresh X mit Jugendlichen gestalten, Neukirchen-Vluyn 2019, 130.
- 2 Susanne Niemeyer, So oder so ähnlich steht's geschrieben beim Propheten Jeremia (unveröffentlichter Text).

Instagram: @wohnzimmerkirche

Weitere Informationen unter:
<https://www.kircheindialog.de/projekte/wohnzimmerkirche>

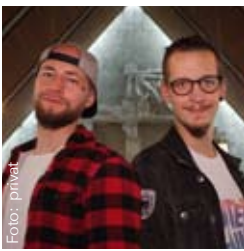


Maximilian Bode / Christopher Schlicht

Gottesdienst im Brennpunkt

Deine #Zuhausekirche

Ausprobieren und Echt-sein – dadurch ist die #Zuhausekirche als das Gottesdienstformat ihrer Kirchengemeinde in Bremerhaven entstanden. Die beiden Pastoren Maximilian Bode und Christopher Schlicht erzählen von sich und ihrer fragenden Haltung, über die sie passende Formen finden, um mit den Menschen zu feiern.



Christopher Schlicht (l.)
(*1988) und
Maximilian Bode (r.)
(*1991)
sind Pastoren der
Evangelisch-lutherischen
Emmaus-Gemeinde
in Bremerhaven-
Geestemünde und
Grünhöfe.

Unsere Gemeinde ist die Emmaus-Gemeinde in Bremerhaven. Sie liegt in einem sozialen Brennpunkt. Überall Hochhäuser und mittendrin eine Kirche. Dort arbeiten wir. Allerdings haben die meisten Menschen bei uns im Viertel mit Gott und der Kirche nicht so viel am Hut. Darum kommen sie von selbst nicht zur Kirche und erst recht nicht in den Gottesdienst. Das ist nichts besonderes, aber hier fällt es deutlich auf. Wir stehen vor einer Situation, die vielen deutschen Gemeinden bisher erspart geblieben ist. Christ:innen sind hier die Minderheit.

Aber wenn sich Besucher:innen dann doch in unsere Gottesdienste getraut haben, hören wir oft: „So wie Pastoren seht ihr aber gar nicht aus.“ Denn wir sind beide tätowiert und tragen zerrissene Jeans mit Hoddie. Unterscheiden könnt ihr uns aber trotzdem ganz einfach. Max hat bunte Haare, die jedes halbe Jahr die Farbe wechseln. Denn er wäre gerne ein Metamorphmagus. Chris versteht diesen Harry Potter Vergleich nicht und hat keine Haare mehr.

Dafür aber umso mehr bunte Caps, die er auch im Gottesdienst trägt. Denn uns ist es wichtig, in unseren Gottesdiensten mit Alltagskleidung aufzutreten und nicht in einem liturgischen Gewand. So zeigen wir den Leuten: Kommt genau so, wie ihr seid. Wenn zu euch Cap und Jogginghose gehören, könnt ihr genau so in den Gottesdienst kommen. Diese Message lässt sich

in einem Akademiker-Gewand des letzten Jahrtausends schwieriger vermitteln.

Auch unsere Gottesdienste fühlen sich anders an als der sogenannte „Klassiker“. Denn wir haben festgestellt, dass viele Leute, die nicht zum kirchlichen Stammpublikum gehören, denken: „Kirche hängt doch eh über 200 Jahre in der Vergangenheit fest.“ Wir brechen bewusst mit diesem alten Bild, um diejenigen einzuladen, die neugierig sind auf die Liebe Gottes, aber bisher keinen Zugang zur Kirche gefunden haben.

Weil die Leute hier nicht zur Kirche kommen, haben wir uns auf den Weg gemacht. Bei uns kommt die Kirche zu den Menschen nach Hause. Dafür nutzen wir vor allem soziale Medien. Am meisten Instagram. Dort heißen wir @wynschkind und @pynk_pastor. Instagram haben viele hier im Viertel. Und weil wir auch

„Die meisten Menschen bei uns im Viertel haben mit Gott und der Kirche nicht so viel am Hut.“

dort sind, können die Leute hier ihre Pastoren und unsere Gottesdienste erstmal auf Abstand kennenlernen. Wenn uns auf Instagram Menschen erstmal aus sicherer Distanz erleben und sehen, was wir so machen, dann merken sie: Hey, vielleicht stimmen meine Vorurteile gar nicht mehr.

Das ganze funktioniert aber auch umgekehrt.

Denn wenn Leute wollen, ist mehr Interaktion möglich. Darüber freuen wir uns besonders, weil wir dann mehr von unserer Gemeinde mitbekommen. Dann entsteht durch das Miterleben auf den sozialen Medien ein gemeinsames Zusammenleben. Und Austausch ist uns wichtig. Dafür haben wir alle Möglichkeiten genutzt, um mit Menschen aus unserem Viertel ins Gespräch zu kommen. Natürlich im persönlichen Gespräch, aber auch über soziale Medien. Wie z.B. das Fragen-Tool von Instagram. So haben wir uns auf die Suche danach gemacht, was die Leute bei uns von einem Gottesdienst erwarten. Dabei haben wir vor allem gefragt: „Wie soll sich der Gottesdienst für dich anfühlen, damit du gerne dabei bist?“ Und diese Fragehaltung hört nicht auf. Immer wenn neue Mitfeiernde im Gottesdienst auftauchen, fragen wir sie, ob sie etwas nicht verstanden haben. So haben wir eine gute Kontrolle für die „blinden Flecke“, die selbstredend auch bei uns auftauchen.

Im Gottesdienst selbst können Besucher:innen mitchatten. Da wir unsere Gottesdienste auf YouTube live streamen ist das ganz einfach in der Kommentarleiste möglich. So haben wir im ganzen Gottesdienst ein „digitales Tuscheln“, dass wir Pastoren aktiv durch Fragen anheizen und regelmäßig in Gebeten oder der Predigt kommentieren.

Die Interaktionsmöglichkeit in unserem Gottesdienst ist allerdings nicht nur auf den Chat beschränkt. Statt eines Fürbitten-Gebetes leiten wir zum Selbstbeten an. Angeleitet wird dieses durch drei Fragen, die der jeweilige Liturg der Gemeinde stellt. Die Gebetszeit wird mit Musik hinterlegt, damit keine unangenehme Stille

eintritt. Währenddessen haben Gemeindeglieder die Möglichkeit, auf ihrem Platz sitzen zu bleiben, sich frei zu bewegen oder eine Kerze anzuzünden. Und auch hierbei wird die digitale Gemeinde mit integriert. Natürlich können Online-Gäste nicht selbst eine Kerze anzünden, das übernimmt eine Mitarbeiterin aus unserem Team. Aber die Gebetswünsche werden im Gottesdienst angezeigt, und so vermengt sich die digitale mit der analogen Gemeinde.

Außerdem haben wir schnell festgestellt, das hochgestochene und intellektuelle Sprache die Menschen in unserem Viertel abschreckt. Wir

verzichten also darauf. Stattdessen achten wir auf Verständlichkeit und ehrliche Sprache. Übrigens mit allem was im Alltag dazu gehört, also auch Schimpfwörtern oder Kraftausdrücken. Altgriechisch und Latein benutzen wir dafür nicht mehr. Denn beides verstehen nur noch sehr wenige Menschen – um es gelinde auszudrücken.

Darüber hinaus ist uns wichtig, dass die Formate passen. Ein „Agende Eins“ Gottesdienst mit allem drum und dran funktioniert im Internet nur für wenige Hardcore-Fans dieser Form. Zwar stellen wir auch unsere Gottesdienste online,

„Sowohl bei den Themen, als auch bei den Formaten lassen wir uns von den Leuten hier aus dem Viertel inspirieren.“



Foto: privat

„So haben wir im ganzen Gottesdienst ein ‚digitales Tuscheln‘, dass wir Pastoren aktiv durch Fragen anheizen und regelmäßig in Gebeten oder der Predigt kommentieren.“

aber wir achten darauf, dass wir uns vielfältiger aufstellen. Denn es gibt keine Form, die allen gefällt. Das gilt sowohl für die Gottesdienste selbst, als auch bei den Onlineangeboten.

Die Botschaft der Liebe Gottes ändert sich dabei nicht. Die Art und Weise, wie wir diese Botschaft weitererzählen, aber schon. Das ist soweit nichts Neues, gibt uns aber viele Freiheiten. Wir sind nicht auf unsere klassischen kirchlichen Formen festgelegt, sondern können diese erweitern. Wir können ganz frei ausprobieren, welche Formen zu uns passen, und damit von Gottes Liebe erzählen. So passiert es uns regelmäßig, dass ein 15 sekundiges TikTok-Video oder eine Instastory mehr Menschen erreicht und ihnen Gottes Botschaft näher bringt als unser Gottesdienst.

Sowohl bei den Themen, als auch bei den Formaten lassen wir uns von den Leuten hier aus dem Viertel inspirieren. Und wenn ein Thema im Gemeindeumfeld viral ist, ziehen wir dieses der Perikopenordnung vor. Wir schauen einfach, was schon da ist, und überlegen dann gemeinsam, wie wir das Beste daraus gestalten können. Denn nichts von dem, was wir hier begonnen haben, hätte alleine oder zu zweit funktioniert. Bei jedem Gottesdienst haben wir Gemeindemitglieder und Ehrenamtliche mit eingebunden. Sie helfen uns sowohl in der Planung, als auch bei der Umsetzung. Und zwar mit allen Freiheiten und Risiken. Wer eine neue Idee hat, darf sie erstmal ausprobieren.

Dadurch mussten wir zwangsläufig neue Wege gehen. Und uns ist völlig klar, dass nicht gilt: Alles Alte ist schlecht und nur Neues ist gut. Uns geht es darum, dass alles, was wir tun, authentisch und mit Liebe passiert. Deswegen lauten unsere beiden Zauberwörter: „Probeweise“ und „echt“. Wir sind auf der Suche nach einer neuen Haltung für den Gottesdienst von morgen. Gemeinsam mit der Gemeinde sind wir auf dem Weg und testen liebevoll Neues. Aber alles, was wir ausprobieren, entspricht volle Pulle uns beiden. Denn wir wollen nichts vorspielen. Wir

wollen alles so machen, dass wir selber Bock darauf haben. Und darum wollen wir Mut machen, sich ebenfalls auf diesen Weg zu machen. Gemeinsam mit engagierten Menschen vor Ort Formen zu finden, die ihr zusammen – im wahren Sinne – abfeiern könnt. Denn wir haben festgestellt: Mit Gottes Hilfe finden sich Leute, die mitmachen wollen.



Foto: privat



Weitere Informationen unter:
[https://youtube.com/c/
 ZuhausekircheBremerhaven](https://youtube.com/c/ZuhausekircheBremerhaven)

Ira Vogt

3|17 in Norstemmen

Ein zeitgemäßer Gottesdienst verändert sich.

Wie aus einer Umfrage an Konfirmand:innen-Eltern ein Gottesdienstformat entstand, berichtet Ira Vogt. Sie beschreibt die Teamarbeit rund um dies Format und den Wandel dieses Gottesdienstes, der an jedem dritten Sonntag im Monat um 17:00 Uhr stattfindet.



Ira Vogt
(*1964) ist Mitarbeiterin
im 3|17-Team, der
Kirchengemeinde
Norstemmen.

Die Suche nach einem passenden Gottesdienst für mich begann etwa nach der Konfettizeit meiner Tochter (KU-4-Modell Konfirmandenunterricht). Bisher kannte ich nur die Familiengottesdienste des Kindergartens. Aber ich suchte auch einen Gottesdienst für mich. Der normale 10-Uhr Gottesdienst am Sonntag konnte in keiner Weise meine Bedürfnisse in diesem Bereich befriedigen: falsche Uhrzeit, falsche Musik, in der Regel nur ältere Menschen und auch nicht der richtige Stil für mich.

Aber ich wurde bald in unserer Gemeinde fündig. Das war zuerst der Gottesdienst „Kreuz&Quer“, der viermal im Jahr angeboten wird: Samstag-

abends, moderne Musik, vorbereitet durch ein Team von Ehrenamtlichen, Mitmachaktionen.

Vor ca. 7 Jahren wurde dann dazu der **3|17 Gottesdienst** ins Leben gerufen. Der Name steht für: jeden dritten Sonntag im Monat um 17 Uhr. Der Zielgedanke war, einmal im Monat einen Gottesdienst in moderner Form anzubieten, den Konfirmandeneltern mit ihren Kindern gerne besuchen und bei dem die „Einstieghürde“ für kirchlich nicht besonders sozialisierte Personen niedrig ist. Dazu hatte der KV Konfirmandeneltern verschiedener Jahrgänge eingeladen unter der Fragestellung „Wie müsste ein Gottesdienst aussehen, der mich anspricht?“. Daraus entstand durch ein Vorbereitungsteam der 3|17. Ein Gottesdienst, der mich wirklich ansprach. Eine Uhrzeit, die gut in das Familienleben passt; einladende Atmosphäre; moderne Musik, von einer Band gespielt; Lieder, die ins Ohr gehen und schnell mitsingbar sind; inhaltlich und konzeptionell am Puls der Zeit, mit viel Positivität umgesetzt, durch kurze Theateranspiele, Trailer, Interviews; themenbezogene, lebensnahe Bibelauslegung; Kirchen-Bistro im Anschluss.

Zu diesem Gottesdienst kommen aber nicht nur Konfirmandeneltern, sondern viele Gemeindeglieder mittleren Alters, die Sonntagsvormittag nicht zu sehen sind. Der durchschnittliche Gottesdienstbesuch (vor Corona) lag bei 80 - 100 Personen. Die Freude der Mitwirkenden und meine persönlichen positiven Erfahrungen aus den Gottesdiensten, dass sich meine Beziehung zu Gott verändert hatte, löste in mir den Wunsch aus, in diesem Godi-Team mitzuarbeiten. Schnell fand ich heraus, was zu mir passt: schauspielerische Fähigkeiten bei Anspielen, Bi-

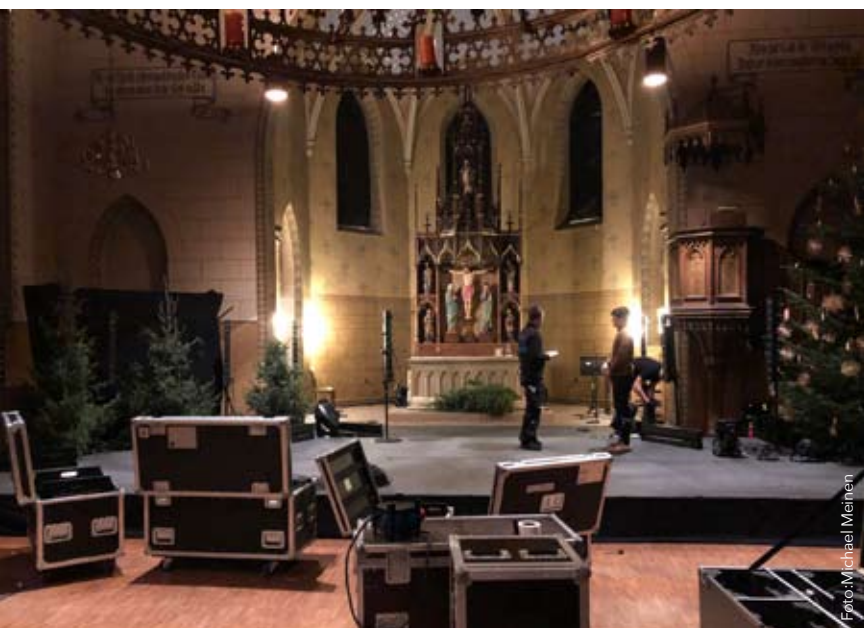




Foto: Michael Meinen

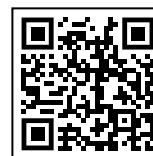
bellesungen und Fürbittengebete. Seit 2019 bin ich zusammen mit einer weiteren Person neu im Team.

Das durchaus flexible Team wurde durch Corona extrem herausgefordert. Da hieß es plötzlich, auf die notwendigen Einschränkungen Rücksicht zu nehmen, 3117 online anbieten oder auch hybrid. Die Herausforderung war, den Gottesdienst auch für Teilnehmer am Bildschirm attraktiv zu gestalten. Fragen standen im Raum: Erweiterung des Equipments (Finanzierung), Tonqualität,ameratechnik und ,worauf ist vor der Kamera zu achten?‘ - Coaching der Mitwirkenden. Mit den neuen Herausforderungen wuchs das vorhandene Technikteam der Gemeinde. Im ersten Lockdown wurden für reine Onlinegottdienste alle Elemente des Gottesdienstes getrennt aufgezeichnet und zusammengemischt. Dass sich dieser Aufwand insgesamt lohnen würde, wurde nie in Frage gestellt, es gab viele positive Rückmeldungen aus der Gemeinde. Für das Team war es eine besondere Erfahrung, weil man nicht mehr zusammen Gottesdienst gestaltet und feiert, sondern vor-produziert.

So wurden im Corona-Sommer manche **Open-Air-3117** geplant. War Regen angesagt, musste

umgeswitcht werden: andere Abläufe, anderer Personalaufwand. Diese neuen Herausforderungen bilden immer noch für einige der Ehrenamtlichen einen erheblichen Mehraufwand. Z.Zt. werden die Gottesdienste zeitgleich gestreamt. Wir sind dankbar für die Technik, die es uns ermöglicht, dieses ansprechende Format eines Gottesdienstes aufrechtzuerhalten. M.E. braucht unsere Kirche mehr Gottesdienste im modernen, zeitgemäßen Format (analog und digital), um das Evangelium unter die Leute zu bringen.

Weitere Informationen unter:
www.st-johannis-nordstemmen.de



Jan Meyer

Come into the house

Gospelgottesdienste in der Gospelkirche Hannover

Musik, aus der ein Gottesdienst erwächst. Gospelreferent Jan Meyer erzählt von der Entstehung der „Erlöserkirche als Gospelkirche“ und damit als einer Gemeinschaft von Singenden, deren Glaubensausdruck im Gospel verwurzelt ist.



Jan Meyer

(*1990) ist Gospelreferent in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers, des Michaelisklosters Hildesheim und der Gospelkirche Hannovers.

Come into the house of the Lord¹

Alles begann mit einem Konzert von „Sister T. & The S.P.A. Gospel Unit“ in der Erlöserkirche Hannover-Linden: Gospel und Gemeinde – das gehöre zusammen, die Gospelmusik und die von ihr begeisterten Menschen bräuchten eine kirchliche Heimat in Hannover. Die Gospelkirche Hannover war geboren, der damalige Pastor der Gemeinde, Carsten Wedemeyer, unterstützte und entwickelte sie mit, getragen von der Sehnsucht nach neuen Formen des Gemeindeaufbaus. 2002 gründeten Pastor Joachim Dierks und Chorleiterin Tine Hamburger das Projekt Gospelkirche zunächst als profiliertes Angebot in der Erlöserkirche: eine Zeit lang wurden weiter auch Gottesdienste am Sonntagvormittag gefeiert, mit Orgel und traditioneller Liturgie. Bald etablierten sich zwei Formate, der „Gospelgottesdienst Classic“ mit Chören der Gospelkirche und Gastchören und der Gottesdienst „Gospel meets Jazz“, jeweils um 17.30 Uhr. Mit der Zeit wurde ersichtlich, dass die Gospelgottesdienste der Erlöserkirche neue Zielgruppen erreichten, Menschen unabhängig von Konfession oder Gemeindegliedschaft² die Gottesdienste von fern und nah besuchten. So wurde aus dem Profil „Gospelkirche in der Erlöserkirche“ die „Erlöserkirche als Gospelkirche“.³

Come, where your heart and your home is

Die Gospelkirche möchte ein Zuhause sein für Menschen, deren Glaubensausdruck in der Gospelmusik verwurzelt ist. 20 Jahre nach ihrer

Gründung gibt es zwei Bands, drei Chöre, ein offenes Singen, viele Workshops und Konzerte, Gemeindegruppen und einiges mehr: Eine eigene Gemeinde ist gewachsen.

Eine zentrale Rolle nimmt dabei das offene Singen ein, welches zwei Mal im Monat stattfindet: Für 1,5 Stunden treffen sich knapp 100 Menschen, um Spirituals, Gospelsongs und Worshipmusik zu singen. Das offene Singen ist für viele Menschen die Tür zur Gospelkirche – und immer auf den nächsten Gottesdienst bezogen: Hier werden die Gemeindelieder gelernt und gesungen, mal einstimmig, mal mehrstimmig. Es ist eines der musikalischen Fundamente unseres Gottesdienstes und gleichzeitig auch ein spirituelles Angebot.

Taste and see, smell and breathe

Fühlen und sehen, schmecken und atmen: der Gospelgottesdienst⁴ möchte den ganzen Menschen ansprechen mit Körper und Geist. Dabei gehört die Gemeinschaft im und rund um den Gottesdienst konstitutiv dazu: Vor dem Gottesdienst ist das Café E mit Kaffee, Tee und Kuchen auf der Empore geöffnet, während die Gastchöre in der Kirche üben und sich die Band auf den Gottesdienst einstimmt. Nach dem Gottesdienst ist das GoJoy in der Kirche geöffnet: Hier kommt man zusammen bei Suppe, Brötchen, Getränken und Snacks, lässt den Gottesdienst nachklingen, lernt (neue) Menschen kennen oder plant die nächsten Veranstaltungen der Gospelkirche.

Touch and feel, hear and sing

Berühren und fühlen, hören und singen im Gospelgottesdienst „Classic“: Gottes Wort hören, in der halbstündigen Einstimmung des Gospelchors, in der dreigeteilten Predigt (je ca. 3 Minuten I Hinführung aus dem Alltag, II biblische Lesung / Bibelwort, III Auslegung), in den Liedern, ... von und über Gott singen in traditionellen Spirituals und Gospelsongs, zu Gott singen im eigens komponierten Glaubensbekenntnis der Gospelkirche oder im Gebet, begleitet von der Band und einem Gesangsteam, welches die Gemeinde anleitet oder auch mit großem Chor ... Fühlen, berühren, berührt werden: durch den Groove und die Körperlichkeit der Musik, den Flow, der sich aus der Mischung einer feinen Abstimmung zwischen Wort und Musik sowie dem Raum für Improvisation im Miteinander der liturgisch Agierenden ergibt, ... durch alltagsnahe Musik und Sprache, ... aber vor allem durch Gottes Wort.

Come as you are into his house

Die Gospelkirche möchte eine offene Gemeinde sein, Motto des offenen Singens ist: „Einfach vorbeikommen und mitmachen“. Gleichzeitig ist klar: Ein Gottesdienst mit einer so speziellen Musikrichtung und so einem dezidierten Profil ist ein Profiltagesdienst. Er spricht eben nicht jede und jeden an, das muss er aber auch nicht – aber er bietet vielen Menschen eine kirchliche Heimat in einem bunten Reigen hannoverscher Gemeinden.

- 1 Die fett gedruckten Überschriften stammen aus dem Gospelsong „Come into the house of the Lord“ von Tine Hamburgerin, einer der Gründerinnen der Gospelkirche Hannover (Martin Bartelworth (Hrsg.): Mein Gosspliederbuch. Gütersloher Verlagshaus: 2010).
- 2 Die Gospelkirche ist eingebunden in die parochiale Struktur, wengngleich ihre Angebote vor allem auch von vielen Menschen der Region und darüber hinaus angenommen werden.
- 3 Der klassisch-liturgische Gottesdienst in „Grundform I“ am Sonntagmorgen profitierte nicht vom profilierten Angebot, die Gospelgemeinde besuchte ausschließlich ihren Gospelgottesdienst.
- 4 Exemplarisch wird im Folgenden der Gospelgottesdienst „Classic“ vorgestellt.



Foto: Jan Gerrit Schäfer



Foto: Jan Gerrit Schäfer

Weitere Informationen zu den Gottesdienstformen der Gospelkirche Hannover:
www.meyer-jan.de/fdg-gospelgottesdienst/
 Passwort: FdG2022



Frank Morgenstern

Theaterkirche in Wilhelmshaven

Kirche und Kultur inszenieren Gottesdienst.

Das aktuelle Theaterstück des Spielplans ist immer die Mitte der Theaterkirche. Frank Morgenstern berichtet über den gemeinsamen Gottesdienst von Kirchengemeinde und Theater. Er wirft dabei einen besonderen Blick auf die unterschiedlichen Menschen, die sich von diesem Projekt angesprochen fühlen und sich daran beteiligen.



Frank Morgenstern
(*1962) ist Pastor der Christus- und Garnisonskirche in Wilhelmshaven.

Die Citykirche an der Christus- und Garnisonkirche befindet sich im Zentrum von Wilhelmshaven. Museen, Kulturzentrum und Theater liegen in Laufweite und über längere Zeit bestand schon immer ein enger Kontakt. Bei verschiedenen Projekten holte man sich Hilfe und beriet sich gegenseitig. Unabhängig voneinander kamen beide Seiten auf die Idee, etwas langfristiger miteinander Projekte zu gestalten. Im Gespräch entwickelte sich das Projekt Theaterkirche. Angestoßen war es auch durch Infos aus der Kulturkirche in Bremen, die damals eine sogenannte Theaterpredigt gestalteten. 2010 begannen die Citykirche und Landesbühne das Projekt. Nach einigen Jahren kam die Nachbargemeinde Heppens dazu.

Die Theaterkirche ist ein Gottesdienstformat, das die Beschäftigung mit einem aktuellen Stück des Spielplans im Mittelpunkt hat. Im übertragenen Sinne könnte man es auch einen Kasualgottesdienst nennen. Das Thema/der Fall ist immer vorgegeben.

Am Anfang der Spielzeit setzen sich Kirchen- und Theaterleute zusammen und entscheiden, welche Stücke im Mittelpunkt stehen. In der Regel einigen wir uns auf fünf Stücke aus dem Abendspielplan, ein Jugendstück und eine Aufführung aus dem Kindertheater.

Theaterkirchen für Erwachsene

Eine Theaterkirche findet immer im Kirchenraum statt. Schon dadurch ergeben sich neue Bezüge und Wirkungen. Die Worte von Mutter Courage auf der Kanzel oder von Johanna von Orleans auf dem Altar bekommen einen neuen Bezug.

Ensemble-Mitglieder spielen drei bis vier Szenen aus dem aktuellen Stück im Kirchraum. Die *Dramaturgin* gibt Deutungshilfen, dazu kommt eine theologische Sicht aus dem *Pastor*innen* Team. Ergänzende oder auch kontrastierende Musik runden die Theaterkirche ab. Begrüßung und Segen rahmen die 40 Minuten.

Die Besucher:innen haben eventuell das Stück schon im Theater gesehen oder lassen sich zu einem Besuch anregen. Die Resonanz ist mit durchschnittlichen 150 Besucher*innen sehr gut.

Die Theaterkirchen werden von einem *Team* vorbereitet. Ehrenamtliche und Hauptamtliche verstehen sich als gemeinsam gestaltendes Miteinander. Dazu gehören der Besuch einer Hauptprobe (der sogenannten HP 2), das Lesen der Strichfassung sowie Gespräche mit der Dramaturgin und das anschließende Vorbereiten des Gottesdienstformats. Gemeinsam wird eine Fragestellung erarbeitet, die die Theaterkirche aufgreifen soll.

Die Motoren der Theaterkirche sind ursprünglich die Hauptamtlichen gewesen, mittlerweile sind die Ehrenamtlichen von der gleichen Kraft. Sie bestimmen zunehmend das Thema und die Ausrichtung der jeweiligen Veranstaltung. Beide (Theater und Kirche) bieten Sinnsuchenden Anknüpfungspunkte an.

Theaterkirche für Jugendliche

Die Theaterkirche hat zwei schöne Erweiterungen erlebt. Zum einen die Jugendtheaterkirche. Auch hier wird ein aktuelles Stück der jungen Landesbühne in eine Jugendkirche einbezogen. Ein Team Jugendlicher besucht eine Haupt-

„Am Anfang der Spielzeit setzen sich Kirchen- und Theaterleute zusammen und entscheiden, welche Stücke im Mittelpunkt stehen.“

probe und überlegt Bezugspunkte für einen Jugendgottesdienst. Im Jugendgottesdienst werden von Ensemblemitgliedern verschiedene Szenen gespielt. Anders als in der Erwachsenen-Theaterkirche sind die deutenden Wortbeiträge reduziert und es gibt stattdessen eine Mitmach-Aktion oder andere partizipatorische Elemente aus dem Jugendkirchenbereich. Eine Jugendband begleitet die Theaterkirche musikalisch.

Theaterkirche für Kinder

Zum anderen die TheaterKirche für Kinder. Hier sind die Kooperationspartner die Kindertagesstätten der Gemeinden. Gemeinsam entwickeln Dramaturgin, Pastorin und Erzieherinnen eine Kinderkirche zum Stück. Große Teile des Stücks werden aufgeführt und mit begleitenden Impulsen theologisch ergänzt.

Zielgruppen

Das Theaterkirchenkonzept hat verschiedene Zielgruppen im Blick:

Die Theaterkirchengemeinde besteht aus Kulturinteressierten, die einen normalen Gottesdienst eher selten besuchen. Daher wird auf klassische liturgische Elemente weitgehend verzichtet, bis auf Gebet und Segen am Schluss.

Dazu kommen Gemeindeglieder, die auch in der sonstigen Gottesdienstkultur verortet sind und Interesse an einem Dialog mit der Theaterkultur haben. Bei der Jugendtheaterkirche sind Jugendliche ab 12 Jahren die Zielgruppe. Ältere Jugendliche wirken in der Vorbereitung mit. Die Jugendtheaterkirchen werden gerne auch von Konfirmand:innen besucht. Auch viele Eltern

kommen dann mit und schätzen dieses Format. Bei den Kindertheaterkirchen sind die Kinder der Kindertagesstätten im Blick. Eine weitere Zielgruppe ist auch der Kreis der Kulturschaffenden selbst. Viele Schauspielerinnen, Dramaturginnen und Regisseure finden das Format interessant. Sie besuchen oft erstmals den Kirchenraum und nehmen Kirche als Dialogpartner neu wahr. Der Intendant ist bei den Theaterkirchen anwesend und signalisiert Interesse an einem Dialog zwischen Theater und Kirche.

Schließlich ist das ehrenamtliche Vorbereitungsteam eine weitere Zielgruppe. Eine Erwachsenengruppe, die sich intensiv über das Stück und seine christlichen Bezüge austauscht.

Weitere Informationen unter:
<https://www.youtube.com/watch?v=6SYXJ3caHJA>



Foto: Frank Morgenstern

Almuth Wiesenfeldt

Beten für den Frieden – jeden Samstag um 12 Uhr

Den Alltag unterbrechen für das Friedensgebet

Als der Ukraine-Krieg begann, suchten viele sofort Kirchen auf, um ihrer Sorge und Sprachlosigkeit Ausdruck zu geben. Friedensandachten und Gebete fanden ab Ende Februar 2022 vielerorts statt. Almuth Wiesenfeldt erzählt von einem regelmäßigen Friedensgebet, das in ihrer Kirchengemeinde entstanden ist.



Almuth Wiesenfeldt
(*1979) ist Pastorin der
Evangelisch-lutherischen
St. Martini Gemeinde in
Dransfeld.

Der Angriff auf die Ukraine am 24. Februar 2022 brach in unseren Alltag hinein, der paradoxerweise einfach wie gewohnt weiterging. Die Ereignisse haben uns erschüttert und sprachlos gemacht. In unsrer Kirchengemeinde suchten wir nach einer Form, dem Raum zu geben. Wir wollten ein Zeichen vor Ort setzen, gemeinsam beten und viele Menschen dazu einladen. Folgendes war uns dabei wichtig:

- Wir wollten Raum geben für das Erschrecken, unsere Fragen und das Suchen nach Antworten. Das Gebet sollte Hoffnung machen, aber auch aushalten, dass wir gerade schwimmen und keine Antworten haben.
- Das Gebet sollte zudem ein sichtbares Zeichen sein. Klar erkennbar, deutlich zu sehen.
- Es sollte ohne räumliche Begrenzung möglich sein, um niemanden auszuschließen.
- Weiterhin sollte es niedrigschwellig sein, um auch denen, die den Weg in die Kirche scheuen, die Teilnahme zu ermöglichen.
- Ganz praktisch sollte das Gebet so konzipiert sein, dass es mit wenig Aufwand und von Haupt- und Ehrenamtlichen gleichermaßen gestaltet werden sollte.

Mit diesen Voraussetzungen waren sowohl die äußere als auch die innere Form schnell bestimmt. Das Gebet sollte draußen vor der Kirche stattfinden. Unsere Kirche liegt mitten an der Hauptstraße mit einigen Geschäften in direkter Nachbarschaft. Zudem gibt es eine große Grünfläche vor der Kirche, die gut als Versammlungsplatz nutzbar ist. Dort können auch auf Abstand viele Menschen zusammen

kommen. Zudem ist der Ort ideal, um sichtbar zu sein für andere, auch wenn es durch die Straße manchmal laut wird. Mit der Entscheidung für draußen war im Grunde auch schon die Uhrzeit bestimmt. Das Gebet konnte nicht abends stattfinden, da es sonst schon dunkel gewesen wäre. So war schnell der Blick auf das Wochenende gerichtet. Die Entscheidung fiel auf samstags um 12 Uhr: da haben viele Menschen Zeit und sind sowieso rund um die Kirche unterwegs, um Einkäufe o.ä. zu erledigen. Mit dem gewohnten 12 Uhr-Läuten wurde der Anfangspunkt gesetzt.

Bei der inhaltlichen Ausgestaltung war ich dankbar, auf viele Vorlagen von Gottesdienstinstituten zurückgreifen zu können. Das gab Orientierung, schnell etwas „zusammenzuklappen“. Denn wir wollten unbedingt schon am Samstag nach dem Angriff starten. Es blieb also nicht viel Zeit, etwas Großes zu konzipieren, sondern es musste schnell entschieden werden. Es erschien mir auch sinnvoll, das plötzliche Moment des Angriffs auf die Ukraine auch im Gebet sichtbar zu machen. Es sollte gerade kein komponierter Gottesdienst sein, sondern ein kurzes Gebet, mitten in unserem Alltag. Eine Unterbrechung des Gewohnten, ohne viel Vorbereitung, unmittelbar aus dem Herzen gesprochen. Gleichzeitig sollte es eine wiedererkennbare Struktur geben, denn wir gingen - traurigerweise - davon aus, dass der Konflikt in der Ukraine nicht so schnell gelöst sein würde. Also sollte die Form auch für mehrere Wochen tragen und Halt geben.





Foto: Martin Wesenfelgt

Nach Sichtung der verschiedenen Vorlagen habe ich, ausgehend von dem Entwurf von Doris Joachim und Christa Kirschbaum (beide Zentrum Verkündigung der EKHn), eine Form entwickelt, die wir im Prinzip seitdem so beibehalten haben. Sie ist schlicht und einfach, enthält biblische und eigene Texte sowie zwei Lieder (ein traditionelles und ein modernes). So können alle, Kirchnahe und -ferne, schnell hineinfinden. Unser Gebet kommt mit einer Person als Sprecher*in aus, lässt aber auch die Möglichkeit, mehrere Menschen zu beteiligen. Die Eröffnung und die Lieder sind bei jedem Gebet gleich. Der Psalm und das anschließende Gebet variieren. Anfangs war noch die Überlegung, die Anwesenden mehr einzubeziehen, z.B. den Psalm auch im Wechsel zu lesen. Dies hat sich aber aufgrund des Straßenlärms als ungünstig erwiesen.

Wir versammeln uns immer kurz vor 12 Uhr auf dem Platz. Eine Person verteilt Liederzettel, manche bringen ihren vom letzten Samstag auch selbst mit. Ein paar Stühle stehen bereit für die, die nicht so lange stehen können. Wir werden zusammen still und hören auf das Glockengeläut, das durch den Straßenlärm klingt. Nach dem Läuten beginnen wir unser Gebet. Das, was wir uns gewünscht haben, ist tatsächlich auch so eingetreten. Zum Gebet kommen ganz verschiedene Menschen: viele gehören fest zur Kirchengemeinde dazu, manche habe ich aber vorher noch nie gesehen. Einige kommen auch aus den umliegenden Orten dazu. Meistens sind wir zwischen 40 und 50 Personen. Es sind alte und junge Menschen zwischen

8 Monaten und 85 Jahren. Die meisten von ihnen nehmen sich extra Zeit für das Gebet. Es kommen aber auch immer Menschen dazu, die im Vorbeigehen sehen, was wir tun, und dann bleiben. Manchmal legen auch Verkäufer*innen aus den umliegenden Geschäften ihre Pause so, dass sie teilnehmen können. Ganz besonders freut uns, dass auch Familien mit Kindern kommen. So sind wir eine vielfältige Gruppe, die in der Mitte des Tages den Alltag für einen Moment unterbricht, um zu beten und gemeinsam das Unfassbare auszuhalten. Nach dem Gebet

„Wir werden zusammen still und hören auf das Glockengeläut, das durch den Straßenlärm klingt.“

bleiben die Menschen zusammen, vernetzen sich. Sie sprechen über die Familien, die inzwischen hier angekommen sind, und sagen sich weiter, welche Hilfsgüter gebraucht werden. Eine besonders eindrucksvolle Situation ergibt sich jeweils am ersten Samstag im Monat, wenn um 12 Uhr Sirenenprobe ist. In den Glockenton mischt sich dann der grelle Ton der Sirenen. Für alle Anwesenden ist dieser Ton ein Zeichen der Beruhigung, dass unser Alarmsystem funktioniert. Doch wir werden uns gleichzeitig klar: In Mariupol, Kyiv oder Charkiw ist dieser Ton inzwischen Alltag und ein echtes Alarmsignal, das Bedrohung bedeutet. So ist das Gebet an diesen Tagen noch eindrücklicher als sonst.

Sarah Stützing

Augenblicke für die Ewigkeit

Segensreich unterwegs für Rituale, die zum Leben passen

Wie Kirche weiterhin Expertin sein kann für gute Feste, die ihre Koordinaten aus dem Leben selbst schöpfen – davon erzählt die Pastorin bei *segensreich*, einem Service für Taufe, Hochzeit und andere Segensrituale.



Foto: Sarah Stützing

Sarah Stützing
(*1986) ist Pastorin bei *segensreich*. Service für Taufe, Hochzeit und andere Segensrituale im Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg.

Feiern

Einladende Blicke, Gesten und Worte, ausgelassene Stimmung, Musik, die Körper und Herzen bewegt – eine gute Party unterbricht den Alltag. Sie ist der Gleichförmigkeit der Zeit enthoben und hinterlässt ein erhebendes Gefühl, das noch lange nachwirkt. Im Taumel des Fests entstehen Augenblicke für die Ewigkeit. Augenblicke, die zu Eckpunkten für die Erzählbarkeit der eigenen Lebensgeschichte werden, zu Ankerpunkten der Biographie. Der Feiertag könnte mit all seiner sinnlichen und spirituellen Bedeutsamkeit zugleich als Vorgesmack der Ewigkeit gewertet werden. Die biblische Tradition erzählt nicht ohne Grund an manchen Stellen so vom Reich Gottes, als einem Fest, das Menschen zusammenbringt. Im Rahmen von Festen, die Menschen bewegen (Geburt, Erwachsenwerden, Hochzeit und andere Feiern), darf Kirche manchmal eine kleine Rolle spielen. Selbstverständlich ist das längst nicht mehr. Sie ist dann Gestalterin eines Rituals mit Menschen in ihren Lebensentwürfen und Netzwerken. Hier kann sich Kirche als Expertin für gute Partys erweisen, wenn sie die heilsamen Potentiale des Feierns ernst nimmt und der Kraft des Segens vertraut. Davon müssen wir erzählen: von unserer Lust und Fähigkeit, Feste zu gestalten. Das hat sich

das Projekt *segensreich* zur Aufgabe gemacht. Die Servicestelle ist, wie die anderen Segensbüros und Ritualagenturen in Deutschland, unterwegs, um genau das öffentlich zu kommunizieren.

Das Leben ernst nehmen

Menschen haben ein Gespür für das, was zu ihnen passt. Sie haben eine Sensorik für den richtigen Ort, die richtige Zeit, für Bilder, Texte und Töne: Dieser eine Strand, an dem wir knietief im Glück versunken sind. Dieser eine Tag, an dem wir uns vor genau 5 Jahren begegnet sind. Dieser Garten, in dem ich schon als Kind Richtung Himmel geschaukelt bin. Unter der Haut wissen sie: So soll es sein. Unsere Aufgabe als Ritualgestaltende ist es dann, genau hin zu hören. Sich mitnehmen zu lassen in fremde Biographien. Auf die Suche zu gehen nach sprechenden Orten, Zeiten und Elementen. Genau darin liegt die Faszination von Segensritualen. Manche Menschen bringen eine Vision mit: Eine Taufe im Planschbecken, eine Hochzeit in der Eckkneipe, eine Taufe am 1. Geburtstag, eine Hochzeit auf dem Schiff. Sie brauchen für die Umsetzung nur jemanden, der die Ideen zum Ritual arrangiert. Manche Menschen brauchen hingegen ein An-



Foto: Bastian Modrow

„Eine Taufe im Planschbecken, eine Hochzeit in der ECKKneipe, eine Taufe am 1. Geburtstag, eine Hochzeit auf dem Schiff.“

gebot, das sich vor ihren Füßen ausrollt wie eine Picknickdecke. Ein Tauffest am Strand oder im Freibad, bei dem alles für mich vorbereitet ist und ich mich nur noch hinzusetzen brauche und Teil werde von etwas Großem. Oder eine Spontanhochzeit am 22.2.22, bei der alles da ist, zu der ich nur hinfahren muss, mehr nicht. Segensreich ist sowohl Ansprechpartnerin für individuelle Rituale, als auch Anbieterin von Ritualen, die einfach abrufbar sind. Damit hat sie die wunderbare Aufgabe, mit Menschen das Leben zu feiern, so wie es ist: bunt, einzigartig, gesegnet.

» Die Servicestelle ist seit Mai 2021 mit ihrem Angebot online. In unterschiedlichen Medien (von Zeitung bis Homepage, von Postkarte bis Instagram) versucht sie, Menschen dort, wo sie sind, auf die Segensrituale der Kirche aufmerksam zu machen. Sie stellt Werbematerialien für die Gemeinden zur Verfügung und bietet Unterstützung bei der Durchführung von Ritualen in den Gemeinden an.



Weitere Informationen unter:
www.segensreichrituale.com



Foto: Sarah Stützing

„Hochzeiten to go“ Spontane Trauungen am 22.2.22

Für Segen zum Mitnehmen öffneten viele Kirchen ihre Türen. Hier Eindrücke in Wort und Bild aus Lübeck, Burgdorf und Freiburg. Paare ließen sich trauen – mit verschiedenen (Hinter-)Gründen für die Hochzeit an diesem denkwürdigen Datum. Manche kamen direkt vom Standesamt über die Straße in die Kirche. Andere nutzten die Gelegenheit für den kirchlichen Segen nach vielen gemeinsamen Jahren. In den Kirchen warteten Pastor:innen, Kirchenmusiker:innen, Blumen und Sekt. Gottes Segen für das gemeinsame Leben – spontan und anders, aber mit nicht weniger Tiefe und Feierlichkeit.

» „Manche Menschen brauchen ein Angebot, das sich vor ihren Füßen ausrollt wie eine Picknickdecke. Wie eine Spontanhochzeit bei der alles da ist – Musik, liebevolle Worte, Blumenschmuck und Segen – zu der ich nur hinfahren muss, mehr nicht.“

Sarah Stützing, Pastorin bei segensreich Lübeck; hier ein Foto nach einer Trauung in Basthorst bei Lübeck



Foto: Elisabeth Rabe-Winnen

» „Normalerweise bin ich bei Trauungen bemüht, die Paarbiographie in die Mitte zu rücken, um so dem Wunsch nach Individualität nachzukommen. Interessant war bei den Spontanhochzeiten, die ja gar kein Traugespräch und deshalb auch keine wirklich individualisierte Ansprache zuließen, dass sich Individualität auch über so etwas wie das besondere Datum oder die „einmalige“ Situation herstellen lässt, sodass die Würdigung der Paarbiographie dahinter zurücktreten kann.“

Valentin Winnen, Pastor in Burgdorf bei Hannover – 9 Paare ließen sich dort spontan trauen

» „Habe nach 33 Jahren meinem Mann heute am 22.2.2022 das Ja-Wort gegeben. In der Kirche, wo ich vor 40 Jahren konfirmiert wurde. Sehr schöne Idee toll umgesetzt. Danke nochmals denen, die uns das ermöglichen haben!“

(eine Braut der Trauungen aus Burgdorf im Anschluss auf Facebook)

» „Wir haben den Kern der Kasualie frei gelegt und als Schatz gehoben und neu inszeniert ... Nur das Paar, das JA, Gottes Segen, die Liebe und Musik.“

Anja Bremer, Pastorin in Köndringen bei Freiburg

» „Ich hatte wirklich Herzklopfen, als ich da vorne saß. Es ging wirklich nur um uns beide. Es geht einem einfach nah, ins Herz. Das war sehr berührend.“

Eines der 19 Paare, die sich in Köndringen bei Freiburg anlässlich ihrer Trauung segnen ließen

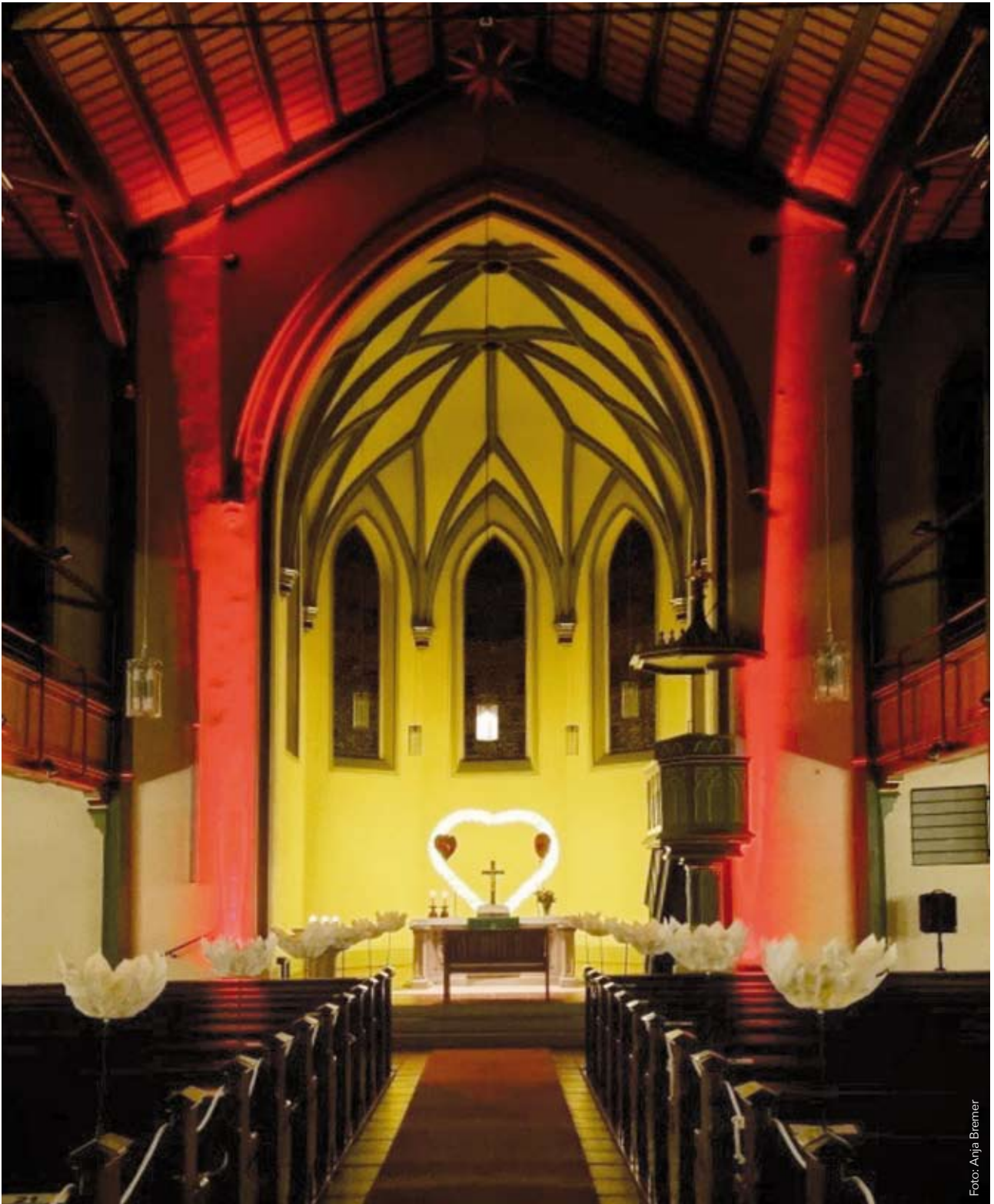


Foto: Anja Bremer

Katharina Schreiber-Hagen

Per Mausklick zur Sinnsuche

Deine Kirche bei YouTube

Der Segen kommt mit Konfetti per Video. Gebete gibt es als kurze Online-Clips: Die evangelischen Kirchen in Niedersachsen haben Mitte Januar 2022 den neuen YouTube-Kanal BASIS:KIRCHE freigeschaltet. Katharina Schreiber-Hagen berichtet und hat O-Töne eingesammelt.



Katharina Schreiber-Hagen (*1982)
ist Chefredakteurin beim
Evangelischen Kirchen-
funk Niedersachsen
(ekn)

Joni steht in Leggings auf der Yogamatte. Dreimal atmet sie tief ein und aus. „Verbinde dich mit dem Boden und mit Gott nach Oben,“ sagt sie und beginnt mit dem Sonnengruß. Dazu spricht sie Worte des 23. Psalms. Ein Klick weiter. Julia steht mit Sascha im Park. 16 Jahre hat er auf der Straße gelebt. Aus Verzweiflung wäre er einmal fast von der Brücke gesprungen. Klick. Max setzt sich an seinen Schreibtisch und schreibt eine Liste. „Wofür trage ich Verantwortung?“ steht in seinem Notizbuch. Noch ein Klick. Deborah nimmt eine Hand voll Konfetti und wirft die bunten Schnipsel in die Luft. „Segen für dich. Wie eine Handvoll Konfetti soll er um dich rumwirbeln.“ Das sind vier von vielen verschiedenen Videos auf dem YouTube-Kanal BASIS:KIRCHE. Mehrfach pro Woche, immer um 19 Uhr, gibt es neue Videos: Montags unter dem Hashtag Wellness, dienstags kurze Clips mit Gebeten, Segen oder Bibelstellen, am Donnerstag eine Reportage oder einen Studiotalk und am Sonntag folgt eine Zusammenstellung aus Gebet, Predigt und Segen.

Der Kanal soll Menschen ein digitales Zuhause geben, die einen Draht zu Glauben und Kirche haben, aber für die bei den bisherigen Angeboten der Kirche nicht das Richtige dabei ist. Der Evangelische Kirchenfunk Niedersachsen-Bremen (ekn) arbeitet dafür mit etwa 30 Kreativen zusammen, der Kreis soll wachsen. Unter den sogenannten „Creatoren“ sind aktuell viele Pastorinnen und Pastoren, Diakoninnen und Diakone, aber auch Studierende, eine Entertainerin und ein Popmusiker. So unterschiedlich wie die „Creator“ – so vielfältig sind auch die Videos!



*„Segen für dich.
Wie eine Handvoll Konfetti soll er um
dich rumwirbeln.“*

➤ **Mit dabei ist Christopher Schlicht, Pastor in Bremerhaven und auf Instagram @wynschkind**

„Ich liebe Kirche, wenn sie Risiken eingeht. Und deshalb freue ich mich ein Teil der BASIS:KIRCHE zu sein und auf meine Art vom Glauben zu erzählen. Denn ein großer Teil meines Lebens findet auf YouTube statt und deshalb gehört Kirche auch genau dahin. Es gibt auch schon Leute, die sich im Internet verlieben, und wenn man sich im Internet verlieben kann, dann können wir da auch Kirche sein.“

Ein Herzstück des Kanals sind die Reportagen – eine Pastorin oder ein Pastor treffen dazu einen Menschen mit einer besonderen Geschichte. Eine Mutter, die ihr Kind verloren hat, oder einen Querschnittsgelähmten.

„Ich hab's noch nie erlebt, dass man live dabei sein kann, wenn Seelsorge passiert. Also, wenn zwei Menschen versuchen das Leben zu verstehen. Und: Aus Worten können Wege werden. Wenn man über Probleme und Gefühle spricht, dann können sie sich ändern und sich mit Gottes Hilfe sogar ins Positive wandeln.“

Wer mit Predigten und andere kirchliche Traditionen vertraut ist, den kann der Kanal irritieren. Die Sprache ist anders, du trägst Cappie und statt Kanzel gibt es ein Talk-Studio. Warum brecht ihr mit Gewohnheiten?

„Ich habe als Jugendlicher Predigten nie verstanden und hatte immer das Gefühl, ich bin für Kirche nicht klug genug. Aber wenn ich abends beim Grillen mit Leuten über den Glauben gesprochen habe, dann habe ich angefangen, Dinge zu verstehen und zu fühlen. Deshalb nutzen wir diese Form und die große Chance ist: Man kann Kirche mit einem Sicherheitsabstand kennenlernen.“

Was ist die Herausforderung für Dich und die anderen Creator, wenn ihr einen Segen oder ein Gebet für die BASIS:KIRCHE schreibt?

„Für mich ist die Verständlichkeit das wichtigste, damit die Liebesbotschaft Gottes eine Chance hat anzukommen. Und

dafür suche ich Worte aus unserer Lebenswelt. Deshalb lasse ich Worte wie „Gnade“ weg und benutze stattdessen eine Alternativformulierung wie „Geschenk“.

➤ **Das Besonders bei dem Projekt: Medienmacher und Theologinnen arbeiten Hand in Hand. Lukas Schienke ist beim ekn für die Umsetzung verantwortlich.**

Zum Gottesdienst gehen die Besucher meist Sonntags um zehn. Wann und wie finden die User zur BASIS:KIRCHE?

Im besten Falle immer. Zum einen dann, wenn die User:In Zeit dafür hat. Auf dem YouTube-Kanal können die Inhalte 24/7 abgerufen werden. Und jeder hat selbst in der Hand, wie tief und spirituell es werden soll und darf. Darüber hinaus hat die BASIS:KIRCHE vor allem eine kirchenfernere Zielgruppe: Menschen zwischen 20 und Mitte 40, die sich in Umbruchsituationen befinden. Erste Liebe, erstes Kind, erste Trennung, erster Job, erster Todesfall in der Familie etc. – Menschen, die auf der Suche nach Halt sind. YouTube gehört zum Google-Konzern und ist nach Google die zweitgrößte Suchmaschine in Deutschland. Hier wird nach allem gesucht. Do-it-Yourself-Videos à la „Wie mache ich ein Sauerteigbrot“ sind ein Renner, aber auch die Frage nach Lebenssinn und Spiritualität wird häufig gestellt. Im besten Fall werden auf solche Suchanfragen Videoinhalte der BASIS:KIRCHE vorgeschlagen. So finden User:Innen genau in dem Moment unsere Inhalte, wenn sie es brauchen.

Der ekn hat zu Beginn der Pandemie wie viele andere Online-Gottesdienste produziert. Warum jetzt dieser Wechsel – von kompletten Gottesdiensten zu Clips bei YouTube?

YouTube-User:Innen entscheiden innerhalb der ersten 4-8 Sekunden, ob sie den vorgeschlagenen Inhalt konsumieren wollen. Viele Gottesdienst-Videos starteten zunächst mit einem langen Orgel- oder Bläser-Präludium. Manchmal gab es sogar Glockengeläut vorweg. Die Wahrscheinlichkeit, dass

FAKTEN ZUM ekn

ekn ist ein Unternehmen der Konföderation evangelischer Kirchen in Niedersachsen, der Bremischen-Evangelischen Kirche, der Selbstständigen Evangelisch-Lutherischen Kirche (SELK) und des Bundes Freier evangelischer Gemeinden in Deutschland (BFeG). Die Trägerkirchen sind gleichzeitig die Partner der BASIS:KIRCHE.

ekn beliefert seit über 30 Jahren Privatradiosender mit Beiträgen, die sich kirchlichen oder sozialen Inhalten widmen. Zielgruppe sind Menschen zwischen 20 und 45, die zum Teil wenig Berührung mit Kirche haben.

das Video gleich zu Beginn abgebrochen wurde, ist sehr hoch. Und so haben wir dem Algorithmus, also der künstlichen Intelligenz, die bei YouTube dahintersteht, Woche für Woche beigebracht, dass unser hochwertig produzierter Content keine Relevanz für ein breiteres Publikum hat. Bei der BASIS:KIRCHE versuchen wir, passgenau auf die Bedürfnisse der User:Innen zu reagieren und sich an der gelernten YouTube-User:Innen-Journey anzupassen. Somit vermeiden wir verfrühte Videoabbrüche, gewinnen Aufmerksamkeit und bekommen die Chance, häufiger gesehen zu werden.

Neben dem Glauben an Gott spielt auch der Glauben auf den Algorithmus eine wichtige Rolle bei dem Projekt. Was heißt das konkret?

Alle Social-Media-Plattformen haben ihre eigenen Gesetze. Bei YouTube werden pro Minute 400 Stunden Videomaterial hochgeladen. Mit jedem Video haben wir also eine enorme Konkurrenz. Welches Video wem wann vorgeschlagen wird, entscheidet die künstliche Intelligenz. Wie die genau tickt, weiß niemand. Aber es gibt bekannte Faktoren, die eine größere Verbreitung wahrscheinlicher machen. Die versuchen wir bei der BASIS:KIRCHE so gut wie möglich zu beachten. Regelmäßig Veröffentlichen ist zum Beispiel eine wichtige Regel. Oder ein emotionales Video-Vorschaltbild und ein knackiger Titel, der aber auch nicht zu Clickbait-mäßig ist.

Und Interaktion spielt auch eine wichtige Rolle, oder?

Absolut. Jeder, der YouTube nutzt, kennt den Satz der Creator:Innen: „Wenn euch das Video gefallen hat, lasst ein Abo da, liked das Video, aktiviert die Glocke ...“. Meistens in Kombination mit einem „Call-to-Action“, also der Aufforderung, eine bestimmte Frage zu beantworten oder Erfahrungen mittels Kommentar-Funktion einzubringen. Der Algorithmus merkt so, dass der Content interessant ist. Und wird ihn tendenziell öfter auf der Plattform vorschlagen.

➤ **Neben „klassisch“ kirchlichen Formen stellt der Kanal auch Yoga und Fitness-Videos bereit – im Netz ein großer Trend. Eine der Protagonistinnen ist Johanna Klee, Studienleiterin des Theologischen Zentrums in Braunschweig und auf Instagram @stadtpoetin**

Wie passen Glauben und Sport zusammen?

Ich finde es total wichtig, dass Sport auch kirchlich bearbeitet wird. Weil wir da als Kirche was verschlafen haben. Sport ist ein wichtiger Bereich und für viele Menschen ein Hauptlebensinhalt. Deswegen finde ich es wichtig, dass Kirche sich mit diesen Themen beschäftigt und auch ein kritisches Korrektiv ist. Wir müssen kritische Fragen stellen: Welches Körperbild wird vermittelt? Was für eine Branche steckt dahinter? Wie wird da auch Geld verdient?

Dein Ziel ist: Durch die Yoga-Übungen zu Gott zu kommen. Wie helfen Dir die Texte aus der Bibel dabei?

Es gibt einfach Psalmen, die sehr naturorientiert sind. Solche Verse wie „Ich bin wunderbar gemacht.“ Das sind so starke Worte, die sehr gut zu diesen körperlichen Übungen passen. Ich drücke eigentlich durch meinen Körper die Worte aus und kann die dann umwandeln. Der Körper macht das Gebet.“



Weitere Informationen unter:
<https://www.youtube.com/c/BASISKIRCHE>

ekn hat vor zwei Jahren erfolgreich den YouTube Kanal Anders Amen gestartet. Gemeinsam mit dem Pastorinnen-Ehepaar Stefanie und Ellen Radtke produziert ekn jede Woche ein Video. Der Kanal hat über 25.000 Abonnenten.



Johannes Goldenstein

Prêt-à-chanter

Liedauswahl für das nächste Gesangbuch zwischen Partizipation und Musikvermittlung

Wie können Lieder, die jetzt für das nächste Evangelische Gesangbuch (EG) ausgewählt werden, auch in der Zukunft singbar sein? Johannes Goldenstein gibt Einblicke in die Entstehung der evangelischen Liedersammlung, die 2028 als neues EG erscheinen wird. Die Beteiligung möglichst Vieler ist für ihn der Schlüssel – ein anderer das Eröffnen neuer Glaubensräume durch Musik.



Foto: Susann Gruenert

Johannes Goldenstein (*1967) ist Referent für Gottesdienst der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland im Kirchenamt der EKD und Geschäftsführer der Liturgischen Konferenz, Hannover

„Mach Dein Ding...!?“ Beim Singen würde ich davon ja abraten. Jedenfalls beim gemeinsamen Singen. Wenn da jede/r ihr/sein Ding macht, dann klingt halt auch so. Gerade in der Musik gibt es ja allerlei Faktoren (Takt und Rhythmus, Töne und Harmonien, ein gemeinsamer Text), die dafür sorgen, dass beim Singen eine Gemeinschaft von Individuen entsteht, die aufeinander hören und sich zueinander in Beziehung setzen.

Die Liedauswahl für einen Gottesdienst hingegen ist das, wo man erfahrungsgemäß ziemlich gut „sein Ding machen“ kann. Kaum etwas anderes bestimmt den Gottesdienst so sehr wie die Musik. Sie setzt den Grundton, sie nimmt in Stimmungen mit hinein: macht mich leicht und froh oder zieht mich runter, tröstet, belebt – oder nervt. Sie schafft Heimat. Sie lässt mich einstimmen – oder schließt mich aus. Umso wichtiger ist es, dass die, die für die Musik verantwortlich sind und die Lieder auswählen, wissen, was sie tun, wenn sie „ihr Ding machen“. Dass sie das Repertoire beherrschen und aus der Fülle der Lieder diejenigen finden, die zu den anderen Elementen des Gottesdienstes und zum Tag und überhaupt passen. Und dass sie ein Gespür für die Musikgewohnheiten ihrer Gemeinde haben.

Und dann ist da das Gesangbuch. Das eigene, oder eines von denen, die in der Kirche ausliegen. Ein Buch, dem man mehr oder weniger ansieht, ob und wie es gebraucht wurde. Eingeknickter, geklebter Rücken, die Lesebänd-

chen geflochten oder ausgefasert, Fingerspuren auf dem Dünndruckpapier. Oder unversehrter Goldschnitt.

Dieses Gesangbuch wird gerade revidiert. Oder vielleicht besser: neu erfunden. Denn nicht nur die Bücher sind in die Jahre gekommen. Manche Lieder darin werden kaum noch gesungen. Dafür gibt es in vielen Landeskirchen mittlerweile zusätzliche Hefte oder Bücher mit neuen Liedern.

Seit über einem Jahr wird EKD-weit darüber nachgedacht und geplant, wie ein neues Gesangbuch denn sein und was es enthalten müsste. Die Prêt-à-chanter-Kollektion für 2028 und möglichst viele Jahre danach.

Völlig klar, es soll die größte mediale Veränderung seit dem Buchdruck mitmachen und alle digitalen Möglichkeiten bieten, die es dann geben wird. Ein Pool aus Liedern und Gesängen, der kontinuierlich erweitert und verändert werden kann, mit Noten für Orgel, Chor, Band und Bläser, Tutorials, Samples, Karaoke-Versionen und Teil-Playbacks, und Materialien zur Erschließung usw. – multifunktional also, und nutzerspezifisch. Pflegeintensiv, aber kostenbewusst. Das Gesangbuch als Mega-Playlist, aus der sich möglichst viele stimmige, zu den unterschiedlichsten Anlässen passende Einzel-Playlists generieren lassen.

Genauso klar: auch ein Buch soll es wieder geben, schön anzuschauen und gern in der Hand zu halten, zum Drin-Blättern und Draus-Singen, zum Lesezeichen-Reinlegen und Auf-

dem-Nachttisch-liegen-Haben, mit Gebeten und anderen geistlichen Texten, und bitte auch mit Bildern.

Aber wie findet man jetzt die Lieder, die in zehn Jahren gut zu singen sind, und hoffentlich in fünfundzwanzig Jahren auch noch?

Indem man in die Kommission, die das alles erarbeitet, Menschen beruft, die für die unterschiedlichsten Handlungsfelder der Kirche und Stilrichtungen stehen: klassische Kirchenmusik und Populärmusik, Chorverband und Posaunenchor, Gottesdienstarbeitsstellen und Fachausschüsse, Kindergottesdienst- und Konfirmandenarbeit, Kirchentag und Ökumene, und ganz ausdrücklich auch junge Leute, die ihre Lieder, ihre Singgewohnheiten und ihre Vorstellungen davon, wie Glaube und Kirche klingen sollen, mit einbringen.

Indem man das, was geschieht, breit kommuniziert, mit allen Möglichkeiten, die es gibt, durch eine transparente Arbeitsstruktur, durch Menschen, die in den Landeskirchen als Multiplikator/innen für das Projekt unterwegs sind. Das Zauberwort Partizipation gilt nicht nur fürs Singen, sondern auch für die Arbeit am neuen Gesangbuch.

Wenn man das ernst nimmt, dann müssen vor allem auch die beteiligt werden, für die das alles geplant und gemacht wird: alle, die in der Kirche singen. Darum gab es im Sommer 2021 die Aktion „Schick uns dein Lied“. Fast 10.000 Leute haben mitgemacht. An die 800 neue Lie-



der sind geistliche Lieder immer auch Räume, in denen der Glaube anderer Menschen zum Klingen kommt. Räume, die kennengelernt werden wollen. Geistliche Lieder zu singen hat immer auch damit zu tun, sich in den Glauben anderer hineinzusingen und auszuprobieren, ob die fremden Worte und Töne zu meinen werden können, und herauszufinden, was das mit meinem Glauben macht. Das ist ein Erfahrungsweg. Da gibt's was zu entdecken und zu lernen. Und zu üben. Das neu zu vermitteln, wird eine wichtige Aufgabe sein – ganz egal, wie digital oder analog das neue Gesangbuch sein wird.

Insofern: „Mach Dein Ding!“, klar. Auch bei der Musik. Aber schau mal, was noch alles auf deiner Playlist stehen könnte. Zwischen grego-

„Das Zauberwort Partizipation gilt nicht nur fürs Singen, sondern auch für die Arbeit am neuen Gesangbuch.“

der haben sie geschickt. Und sie haben für ihre Lieblingslieder gevotet. Die fünf beliebtesten sind: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“, „Geh aus, mein Herz, und suche Freud“, „Großer Gott, wir loben dich“, „Möge die Straße uns zusammenführen“ und „Wer nun den lieben Gott lässt walten“ (vgl. www.ekd.de/top5).

Aber die „richtigen“ Lieder zu finden und die vielen unterschiedlichen Geschmäcker künftig singender Gemeinden zu treffen, das ist ja nur die eine Seite. So sehr es beim Singen darum geht, Gemeinschaft zu erleben und einen Ausdruck für die eigene Gestimmtheit zu finden, so

rianischem Choral und Worship gibt es ganze Welten zu entdecken. Vielleicht ist manches gar nicht so sperrig, wie es beim ersten Hören wirkt. Vielleicht zeigt sich beim Ausprobieren, dass man von Gott auch ganz anders reden und singen kann als du dachtest. Dass Wörter wie Sünde oder das Bild von Jesus Christus als geschlachtetes Lamm auch in zwanzig, dreißig Jahren noch etwas über Tiefenschichten menschlicher Selbsterkenntnis und unseres Glaubens zu sagen haben.

Auch das neue Gesangbuch wird ja nur eines von vielen weiteren sein, und im Himmel wird eh auswendig gesungen: by heart.

Wie prägt „meine Musik“



➤ Hanna Jursch

Popkantorin, Kirchenkreiskantorat im Kirchenkreis Hildesheimer Land-Alfeld

Als Popkantorin habe ich viele Gemeinden besucht und Gottesdienste mitgestaltet. Das Reisen bot mir, Altes wieder zu erkennen, Neues zu entdecken, den Blick zu wechseln - nach innen wie nach außen. In der eigenen musikalischen Gestaltung eines Gottesdienstes achte ich darauf, dieses einfließen zu lassen. Vertraute Klänge, die ursprüngliche unbändige Kraft der Musik der Vergangenheit immer wieder aufs Neue zu entfachen und zu entfalten. Durch Engagement, Spielfreude und musikalisches Können die Gemeinde anzuregen, kraftvoll in den Gemeindegesang einzustimmen, kann durch eine Jugendband, einen Flötenkreis, ein Gitarrenensemble, eine Kantorei oder einen Gospelchor gelingen.

Die Gottesdienstbesucher:innen regelmäßig in den Geist der „modernen“ Musik einzuführen und diese sensibel und gut dargeboten in den Gottesdienst zu integrieren, ist eine notwendige Herausforderung, denke ich, für die Gottesdienstfeier im Hier und Heute. Viele Menschen fühlen sich von einem tiefgründigen Popsong oder einem Neuen Geistlichen Lied in Alltagssprache direkt angesprochen und berührt. Hier hat die Musik der Gegenwart ihre unaufgebbare Bedeutung. Die Seele öffnet sich - der Glaube rückt näher.



➤ Sophie Mundt

FSJlerin im Posaunenwerk

Für mich ist die Bläsermusik in Gottesdiensten gar nicht mehr wegzudenken: Was wäre Heiligabend ohne „O du fröhliche“ mit dem typischen festlichen Klang der Blechblasinstrumente? Musik weckt in mir Emotionen und regt mich zum Nachdenken an. Ein Choral erreicht mich oft viel intensiver als manches Wort. Gerade in Gottesdiensten ist die Musik meiner Meinung nach ein wichtiges Element, um die Besucherinnen und Besucher - die sich alle in verschiedenen Lebenslagen befinden - anzusprechen. Das Besondere an Posaunenchorern dabei ist, dass viele unterschiedliche Menschen gemeinsam einen Klang erzeugen. Ich bin als Bläserin Teil einer Gruppe und maßgeblich an der Gestaltung des Gottesdienstes beteiligt. Auch als Zuhörer:in kenne ich in meiner Kirche oft die Personen, die gerade musizieren und das finde ich besonders schön: Es sind eben keine Profimusiker, die den Gottesdienst begleiten, sondern Verwandte, Freunde oder Bekannte aus meiner Gemeinde.

IMPRESSUM

Herausgeber:

Arbeitsbereich Gottesdienst und Kirchenmusik im Michaeliskloster Hildesheim - Evangelisches Zentrum für Gottesdienst und Kirchenmusik
Hinter der Michaeliskirche 3
31134 Hildesheim
Tel. 05121-6971-550, Fax -555
agk@michaeliskloster.de

Redaktion: Andreas Hülsemann, Elisabeth Rabe-Winnen

Korrektur, Anzeigen- und Aboverwaltung, Versand: Nicole Madsen, Isabelle Marseille, Peter Schröder

Layout: Annette Genkinger

Titelbild: Elisabeth Rabe-Winnen **Rückseite:** Marei Röding

Druck: Leinebergland Druck; Alfeld, **Auflage:** 1100 Ex.

den Gottesdienst, den ich liebe?



➤ Hans-Joachim Rolf

Landeskirchenmusikdirektor im Michaeliskloster Hildesheim

Knapp 20 Jahre als Kantor an St. Michael in Hildesheim Dienst zu tun, ist ein Privileg. Ein überirdischer Raum, 1000 Jahre durchbetet und durchsungen, schafft oder fördert Vorlieben, die anderen Menschen fremd sein mögen.

Ich liebe Gottesdienste, in denen die Gemeinde aktiv mitwirkt. Nicht als Murregruppe im ungeordneten, lieblosen Ablesen eines Psalmtextes, sondern singend: Warum nicht ein kraftvolles Psalmlied am Anfang, inspirierend begleitet von der Orgel oder dem Posaunenchor? Und selbstverständlich funktioniert das auch in popmusikalischer Stilistik mit Band, wenn der Raum „mitspielt“!

Gern feiere ich kurze Andachten in freier Form. Aber ich liebe auch das Stundengebet: Hier ist die Gregorianik meine Musik.

Zum Gottesdienst als geistlichem Zentrum von Menschen, die sich als Gemeinde verstehen, gehört für mich das Abendmahl genauso dazu wie eine theologisch fundierte Predigt – und „meine“ Musik: die, die gut ist und inhaltlich wie dramaturgisch zu dem passt, was liturgisch geschieht!



➤ Majka Wiechelt

Landeskantorin des Ev. Chorverbands Niedersachsen-Bremen (ECNB)

Gottesdienste, in denen Chöre singen, liebe ich besonders

...weil der Chor in vielen Rollen mitwirkt:

Er trägt die Gemeinde. Er übernimmt liturgische Funktion. Er antwortet stellvertretend für alle auf Lesung oder Handlung mit einem Choralsatz.

Er greift Texte auf und paraphrasiert, interpretiert oder kommentiert diese mit Kompositionen aller Epochen und Stile oder mit Improvisationen und bringt damit unzählige Werke an dem Ort zur Aufführung, für den sie komponiert wurden: die gottesdienstliche Handlung.

...weil ich nicht nur wunderbare Musik auf mich wirken lasse, sondern auch die Gebete, die in jedem geistlichen Gesang mitschwingen. Wer singt, betet doppelt.

...weil ich nicht nur die Ergebnisse der gewissenhaften Proben höre, sondern die Verbundenheit derjenigen fühle, für die zum Gemeindeleben selbstverständlich ihr Dienst im Chor gehört.

Und ich spüre die Begeisterung und Beteiligung derjenigen, die „mit Kirchens“ nichts (mehr) zu tun haben, die kommen, weil sie auf hohem Niveau, in verbindender Gemeinschaft, in schönen Räumen singen möchten, die im Chor Heimat gefunden haben und sich mit ganzem Herzen und ganzer Seele einbringen.

...weil ich die Klangsönheit, Modulations- und Ausdrucksstärke der menschlichen Stimme liebe und ihre einzigartige Fähigkeit, Musik und Sprache zu transportieren.

Der Text hat seinen Zugang zum Empfänger über den Verstand, der Gesang berührt direkt das Herz. (Chor-) Singen ist seelenrelevant, für die Singenden und die Hörenden.

➤ Predigen mit Liedern. Beispiele und Reflexionen

Wolfgang Ratzmann / Peter Zimmerling

Vandenhoeck & Ruprecht 2021, 198 Seiten – ISBN 978-3-525-62455-5



Zwei renommierte Praktische Theologen aus Leipzig legten jüngst eine Sammlung von Liedpredigten und Reflexionen zu Predigt und Musik vor. Das Buch besteht aus drei Teilen, einer homiletischen Einführung zu Beginn (I), Predigtbeispielen im Rhythmus des Kirchenjahrs (II) und einer Grundlegung der Musik im Gottesdienst (III), die historische und systematische Grundfragen bearbeitet und in eine Reflexion zur Situation von Lied und Musik heute mündet.

Ratzmann will Lust am Predigen mit Musik wecken. Er setzt homiletisch auf das Gespräch, nicht die Konfrontation mit den Dichtern. Biographie und Dichtung sollen mit der Gegenwart verbunden werden. Drei mögliche Anlässe, vermehrt Liedpredigten zu halten, markiert er: die Herausgabe eines neuen Gesangbuchs zur Vorstellung neuer Lieder,

die geprägten Festzeiten des Kirchenjahres, in denen bisweilen eine gewisse „Predigt- oder Gottesdienstmüdigkeit“ (23) einsetzt, und spezifische Musikgottesdienste, die (auch) Bestandteil eines gesamten Gottesdienst-Konzepts (24) sein können. Ein lohnendes Büchlein, das vor allem eines will: Mut zu machen, Lieder als Predigtinspirationen zu begreifen. So bekommt ein Genre in Pandemie-Zeiten mit vielfältigen Singverboten und anderen Irritationen neue Aufmerksamkeit. Zwei Wünsche bleiben ein wenig offen: eine Würdigung der Melodien und ihrer spezifischen Gestalten sowie konkrete Deutungen zum Wort-Ton-Verhältnis.

Jochen Arnold

➤ Fasse dich kurz- Gottesdienste im Espressoformat Werk- und Beispielbuch

Stephan Goldschmidt / Lars Hillebold / Margit Zahn (Hg.)

Neukirchener Verlag 2022, ISBN: 978-3-7615-6835-4



Der Name ist Programm: Dieses Buch versammelt 25 Gottesdienste in verkürzter Form, geordnet nach Kirchenjahreszeiten. Die Entwürfe im Espresso-Format bieten Gebete, eine Lesung, eine kurze Predigt und Lieder an. Sowohl Ehrenamtliche wie Hauptamtliche im Verkündigungsdienst können diese Entwürfe zum Feiern von Gottesdiensten und Andachten nutzen und damit öffentlich wirksam erzählen, beten und überraschen.

In sieben Aufsätzen wird außerdem der Gewinn von kleinen Formen illustriert. Es geht weniger um einen grundsätzlichen Vorzug von Kurzgottesdiensten, vielmehr um eine Appetitanregung, diese Formen in das gottesdienstliche

Angebot zu integrieren. An anderen Orten, zu anderen Zeiten oder auch bewusst am Sonntagmorgen um 10 Uhr gibt es eine Alternative zur klassischen Form nach „Agende 1“.

Eine elementare Liturgie, die Wortlastigkeit vermeidet und um die Bedeutung von kreativen Pausen und Stille weiß, ist unterwegs. Die Predigten verlangen eine authentische, lebendige Sprache, die eigene innere Bilder befördert und die Seele berührt.

Viel Vergnügen beim Stöbern in dieser Fundgrube kurzer kreativer Gottesdienste!

Christine Behler

HIMMEL - LAND

T + M: Elisabeth Rabe-Winnen
& Bettina Gilbert

♩ = 120 E^{maj7} F^{#m}/E E^{maj7} F^{#m}/E E^{maj7} F^{#m}/E

8va

7 E G^{#m} F^{#m7}

1. Him mel__ grüßt,__ blau, weiss, grau.__ Him-mel__ grüßt,
2. Him - mel__ grüßt,__ A - bend__ bricht.__ Him-mel__ grüßt,
3. Him - mel__ grüßt,__ Mor-gen__ bricht.__ Him-mel__ grüßt,

10 E(add9)/G[#] A^{maj7} G^{#m}

— ich steh und__ schau.__ Him-mel__ grüßt,__ ahnt__ schon A-bend
— ich su - che__ dich.__ Him-mel - grüßt,__ ster - nen-los, kein
— ich seh das__ Licht.__ Him-mel__ grüßt,__ Re - gen-bo-gen-

13 C^{#m} A B(sus4)

rö - te, hell__ noch, und am Ho - ri - zont ein Däm - mern.
Schat - ten, Schwär - ze bis zum Ho - ri - zont; wo bist__ du?
tup - fen, Wol - ken bis zum Ho - ri - zont - wie Flü__ gel.

16 E^{maj7} A E(add9)/G[#] A E(add9)/G[#]

1.+2.Nehmt mich mit,__ Wol-ken,__ tragt mich, Flü-gel, ins
3.Nehmt mich mit,__ Wol-ken,__ tragt mich, Flü-gel, ein

21 B(sus4) E^{maj7} A

Him - mel - Land.__ 1.+2.Nehmt mich mit,__ Wol - ken,__
Le - ben__ lang.__ 3.Nehmt mich mit,__ Wol - ken,__

26 E(add9)/G[#] G^o F^{#m7} B(sus4) E^{maj7} F^{#m}/E D.S. al Fine

ragt mich, Flü-gel, ins Him-mel - Land.__
ragt mich, Flü-gel, ein Le - ben__ lang.__



© Elisabeth Rabe-Winnen und Bettina Gilbert.

Weitere Lieder auf www.michaeliskloster.de/1-jahr-12-Songs zum Download.

OTCHE NASH

Otche nash shcho jesy na nebesakh,
nekhay svjatyťsya Im'ya Tvoye.

Nekhay pryde Tsarstvo Tvoye,
nekhay bude volya Tvoya yak na nebi,
tak i na zemli.

Khlib nash nasushchnyy day nam s'ohodni.

I prosty nabm provyny nashi,
yak i my proshchayemo vynuvalttsyam nashym.

I ne vvedy nas u spokusu ale vyzvoly nas vid lukavoho.

Bo Tvoye ye Tsarstvo,
i syła, i slava naviky.

Amin'



Foto: Marek Róding